RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

3769

Sc

LBN 1744

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1844961753/phys_0002
DFG

Bemerkungen

über

das stehende Heer in Dännemark,

veranlaßt

durch die patriotischen Gedanken

eines Dänen

über stehende Heere, politisches Gleichgewicht

und

Staatsrevolutionen.

vom Major v. Heinen.

Le contraire des bruits qui courent des affaires
ou des personnes, est souvent la vérité.

Caracteres de la Bruyere.

1793.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1844961753/phys_0005
DFG

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

Vorbericht.

Die Absicht dieser Blätter geht bloß dahin, dem Publikum einige Thatsachen vor Augen zu legen, welche es in den Stand setzen, die patriotischen Regungen zu würdigen, wodurch mehrere unsrer politischen Eiferer sich gedrungen und berechtiget fühlen, der Regierung über die jetzige Stärke und Verfassung der dänischen Armee Lehren und Weisungen zu geben, ungeachtet selbst aus ihren Aeusserungen offenbar erhellet, daß sie von der Sache, worüber sie sich als Lehrer und Richter aufwerfen, kaum die seichteste Kenntniß haben, und nichts als Partheisucht und Declamation an die Stelle gründlicher Untersuchung setzen. Immer gehen sie hierbei von dem auffallenden Irrthum aus, daß die dänische Landarmee im Ganzen ein stehendes Heer sey, oder eben so wie die

Kriegsmacht andrer großer und kleiner Fürsten auf den Fuß stehender Truppen gehalten werde: nun nehmen sie ferner als erwiesen an, daß diese Armee zahlreicher sey, als sie es dem Zweck und den Umständen nach seyn sollte; und so müssen dann freilich alle längst anerkannte schädliche Folgen der übergroßen stehenden Heere auch in Dännemark eintreffen. Indeß ist es unleugbar, daß sich kaum ein Staat in Europa findet, der verhältnißmäßig weniger Soldaten auf den Fuß stehender Truppen halte, als Dännemark. Denn keinem, der vom Militairwesen überhaupt, und besonders von der Kriegs-Verfassung andrer Armeen einige Kenntniß hat, wird es je einfallen, unsre Nationale und Cantonnisten als stehende Truppen anzuerkennen, wenn man weiß, daß diese, die festgesetzten resp. 28 und 12 Exerciertage ausgenommen, Jahr aus Jahr ein beständig in ihrer Heimat bleiben, und hier auf ihren gewöhnlichen Nahrungswegen in mancher Hinsicht noch weniger gestört werden, als die sogenannte Miliz andrer Länder, die wenigstens jeden Sonntag,

tag, also 52 Tage im Jahre, überdem aber noch von Zeit zu Zeit Regimentsweise, und zwar mehrentheils ganz unbesoldet exerciren muß. Bei weitem der allergrößte Theil unsrer Armee aber besteht aus eben diesen Leuten, die in Hinsicht des Kriegsdienstes so ausserordentlich geschonet werden.

Man bemerkt ferner, daß jene patriotischen Männer folgende sonderbare Inconsequenz begehen. Sie halten es zwar nöthig, daß zur Vertheidigung des Landes gegen feindliche Angriffe eine Armee gehalten werde, bestimmen aber die hiezu erforderliche Größe derselben, nicht nach der Stärke des etwa zu besorgenden und abzuhaltenden Angriffes, sondern mehrentheils bloß nach einem willkührlichen Maasstabe, wornach sie den gewöhnlichen Ertrag der Finanzen zu den verschiedenen Staats-Bedürfnissen vertheilt wissen wollen, ohne sich besonders darum zu bekümmern, ob auch die Fonds, welche nach ihrer Vertheilung der Armee zufallen würden, hinreichend sind,

den vorgesetzten Endzweck zu erreichen, dessen Erfüllung sie gleichwohl als das erste und wesentlichste Bedürfniß des Staats anerkennen müssen. Wenn Jemand sich in dem Falle befände, zum Schutz seines Hofes, oder Gartens, solche mit einer Mauer umfassen zu müssen, so würde es ihm bei Berechnung der erforderlichen Geldsumme nicht genügen, bloß die Kosten einer Mauer überhaupt, gleichviel von welcher Beschaffenheit in Anschlag zu bringen; sondern die erste Sorge würde dahin gehen, diesen Anschlag dergestalt zu entwerfen, daß die Mauer die ihrer Bestimmung angemessene Höhe, Umfang und Stärke erhielte, und dann den hierzu nöthigen Fond, so wie es am besten möglich ist, herbeizuschaffen. Findet er nun, daß es zwar in seinem Vermögen stehe, eine Mauer dieser oder jener Art, aber nicht diejenige, die zu seinem Zweck erforderlich wäre, zu vollführen, so wird er lieber das ganze Unternehmen aufgeben, als zu einem in Hinsicht des Endzwecks unnützen Bau, kindischer Weise Kosten verschwenden. Eben so muß man nothwendig entweder

weder darauf Verzicht thun, sich durch eigene Kraft als unabhängige Nation behaupten zu wollen, und angenommen, daß unsre Kräfte würklich hierzu nicht hinreichen, so würde es freilich am klügsten seyn, nicht mit unnützem Aufwande von Geld und Menschen eine Rolle zu spielen, die uns nun einmahl durch das Schicksal nicht beschieden wäre; oder wenn man es rathsam, thunlich, sogar unentbehrlich findet, zu Vertheidigung des Staats gegen feindliche Anfälle und zu Sicherung unsrer Independenz, die uns freilich das Kostbarste ist, eine Armee zu halten, so muß man es auch billigen, daß für deren Bestand diejenigen Mittel beigebracht und angewandt werden, die zu Erreichung des Endzwecks unumgänglich erforderlich sind, wenn sie gleich sonst in mancher Rücksicht mehr oder weniger lästig seyn mögen.

Da übrigens alle Werke der Menschen nur allmählig und durch vieles Nachbessern zu einigem Grade von Vollkommenheit gelangen, so ist es allerdings denkbar, daß auch unsre Militair-Verfassung noch einer Verbesserung

fähig

fähig sey, und daß Männer von Talenten, die zugleich das ganze Detail derselben in allen Beziehungen kennen, hierüber manche nützliche Anschläge geben könnten. Nichts würde also erwünschter seyn, als wenn Männer dieser Art sich entschließen möchten, durch freimüthige Mittheilung ihrer Gedanken und Urtheile über diesen für die allgemeine Wohlfarth so höchstwichtigen Gegenstand, den dankbaren Beifall des Vaterlandes und der Regierung zu verdienen.

Die Angaben, welche sich in dem Folgenden über die Mannszahl der dänischen und norwegischen Armee und die zu Unterhaltung der erstern erforderlichen Kosten befinden, gründen sich mehrentheils auf den im Jahr 1785 eingeführten Militairplan, wovon der Verfasser dieser Blätter eine authentische Abschrift durch einen Zufall erhalten hat; und wenn gleich seitdem einige kleine Abänderungen desselben erfolgt sind, so sind diese doch, in Rücksicht der aus jenem Plan gezogenen Resultate, völlig unbedeutend.

In wie fern die Rüge über Dännemarks Militair-Verfassung, welche in der Abhandlung eines Dänen über stehende Heere enthalten ist, sich auf Wahrheit und Sachkenntniß gründet, darüber können vielleicht folgende Bemerkungen einen Aufschluß geben. Dem Verfasser jener Schrift ist die Landarmee für die ganze individuelle Lage des dänischen Staats zu zahlreich, und er behauptet, daß die Erhaltung derselben dessen Kräfte übersteige; daß zu Vertheidigung der dänischen Provinzen ein Drittheil der jetzigen Armee hinreiche, indem Norwegen zu seiner Vertheidigung der dänischen Hülfe nicht bedürfe, überdem auch die dänische Armee eben so wenig in Norwegen, als die norwegische in Dännemark, wegen der Verschiedenheit des Climas, der Lebensmittel und des Terrains, gebraucht werden könne. Er setzt hierbei voraus, daß die Armee bloß zur Vertheidigung, keinesweges aber zum Angriffe bestimmt sey. Hiervon muß man also ausgehen, wenn man ihn billig und richtig beur-

theilen will. Eine Armee bloß zur Vertheidigung angenommen, so ist nur dann erst erwiesen, daß sie zu diesem Endzwecke zu zahlreich sey, wenn durch genaue Untersuchung über die militairisch-topographische Lage des Landes, auch der angränzenden Länder, ferner über alle Hülfsmittel, welche Natur und Kunst zu dessen Vertheidigung darbieten, ausgemacht ist, daß das Land in allen Verhältnissen, worin es durch fremde Politik, Collisionen, und so manche andre oft unvermeidliche Conjuncturen gesetzt werden kann, mit einem minder zahlreichen Heere vertheidiget werden könne. Eine solche Untersuchung erfordert vorzüglich, tiefe mit Erfahrung verbundene Einsicht in alle Theile der Kriegskunst, ein sehr geübtes militairisches Auge, und überhaupt die vollständigste, durch eigenes Sehen und Nachforschen erlangte Kenntniß des Landes. Der Verfasser mag sich selbst Zeugniß geben, ob er, mit diesen Fähigkeiten und Einsichten ausgerüstet, jene Untersuchung angestellt habe, ehe er abzusprechen wagte. Der weitere Verfolg wird zeigen, wie die dem Publicum dargelegten Resultate seines Nachforschens beschaffen sind.

Gleich

Gleich in dem Eingange der Abhandlung findet sich die Seite 10. geäusserte Behauptung: „daß „Dännemark sich in dem Falle befinde, daß daselbst „das Lieblingssystem von großen stehenden Heeren, „selbst mit offenbarem Ruine des Staats, begünsti„get werde," durch einige gar sonderbare Sätze unterstützt. So soll unter andren nach Seite 11. „Dännemark nie so mächtig werden können, um an„dre Staaten bei ihrer Freiheit zu schützen; — dem „Eroberer so wenig gelegen liegen, als es selbst da„zu gelegen ist, Eroberungen zu machen." — Wäre es auch ausgemacht, daß Dännemark für sich allein nie in den Stand kommen könne, andre Staaten zu schützen: so könnte es ja doch, wie es mehrmahls geschehen ist, in Verbindung mit andren Mächten eine solche Schutzleistung übernehmen; und das wäre denn doch immer etwas Gutes und Verdienstliches. — Es läßt sich auch nicht wohl begreifen, warum manche unsrer Provinzen, nicht einer oder andren fremden Macht, ganz annehmlich und gelegen liegen sollten; wenigstens hat die Geschichte der alten und neuern Zeit öfters das Gegentheil bewiesen. Eben so wenig dürfte auch Dännemark

Ursache haben, sich alle und jede ihm jetzt nicht zugehörige Provinzen, als durchaus schädlich, zu verbitten. Sollte würklich, wie der Verfasser S. 12. versichert, „kein Stückchen Land an unsrer Gränze seyn, dessen Besitz," wäre es auch nur der bessern Vertheidigung dieser Gränze wegen, „uns vortheilhaft seyn könnte?"

Hierauf folgt nun Seite 12. die Präjudicialfrage: „wozu nützt denn ein grosses stehendes Heer „in Dännemark?" ein Heer, das ein volles Drittheil „der gesammten Staatseinkünfte verzehrt ꝛc.?" — Wenn eben die jetzt bestehende Größe dieses Heers, zum Schutze und zur Vertheidigung des dänischen Staats, nothwendig ist, — (und bisher wenigstens hat der Verfasser nicht dargethan, wie mit einer geringern Menge dazu auszukommen sey:) — so beantwortet sich die Frage: wozu solches nütze? von selbst; und dann ist der Aufwand des einen Drittheils aller Staatseinkünfte zu dessen Erhaltung, wenn übrigens dabei mit gewissenhafter Sparsamkeit verfahren wird, eben so rathsam und nützlich, als der Aufwand der übrigen Zweidrittheile zum Civil-

Etat

Etat und zu andren Staatsbedürfnissen, in so fern solche ebenfalls ohne Nachtheil des gemeinen Besten nicht entbehrt werden können. Indeß ist es sogar ungegründet, daß das volle Drittheil der gesammten Staatseinkünfte, für die Erhaltung der Landarmee aufgehe.

„Das große in Dännemark stehende Heer soll," nach Seite 12, „sowohl in Hinsicht der Volksmenge, „als des innern Reichthums, die Kräfte der Nation „übersteigen, im vollen Frieden nur durch viele Kunst „erhalten werden, und von der ganzen Nation, bei „der äussersten Anstrengung, weder mit allen nöthigen Feld- und Kriegsbedürfnissen mobil gemacht, „noch eine einzige Campagne durch im Felde erhalten „werden können." — In dem Verfolge wird es sich näher zeigen, ob der Verfasser die Wahrheit dieser Angaben würklich erwiesen habe; schon vorläufig aber läßt sich, sowohl aus der Erfahrung, als aus der Geschichte, manches nicht Unerhebliche dagegen einwenden. Wäre es gegründet, daß die dermalige Unterhaltung der Armee auf Friedensfuß die Kräfte der Nation übersteige, so müßte sich doch eine Spur

derjenigen Erschöpfung finden, die von einer übertriebenen Anstrengung der Nationalkräfte unzertrennlich ist, und der so ziemlich allgemein anerkannte Wohlstand des dänischen Volks würde dabei unmöglich bestehen können. Im Kriege würde die Armee an Geld und Menschen uns allerdings, eben so wie es in allen Staaten der Fall ist, weit mehr als im Frieden kosten; indeß wäre es ja wohl keine übertriebene Erwartung, sich zu versprechen, daß Dännemark, welches im Anfange dieses Jahrhunderts, sowohl wegen der damahls noch getheilten Herzogthümer, als auch überhaupt in Ansehung der Menge und des Wohlstandes seiner Einwohner, bei weitem das nicht war, was es jetzt ist, anjetzt wenigstens eben das leisten könne, wozu es damahls, ohne sich zu erschöpfen, vermögend war. Bekanntlich war im Jahr 1709, da Friedrich IV. den Krieg gegen Schweden beschloß, „die Schatzkammer mit Schulden überhäuft, und „der Vorrath des Geldes gering; in Norwegen „war Hungersnoth, die Magazine und überhaupt „die Kriegsverfassung in diesem Reiche waren in „schlechtem Stande,"*) und gleichwohl unterhielte dieser

*) Fortsetzung der allgem. Welthistorie, Th. 33, Pag. 703.

dieser König bis zum Ende des nordischen Krieges, nebst einer ansehnlichen Flotte, über 70,000 Mann im Felde; und obgleich ein großer Theil seiner Staaten mehrmals in feindlichen Händen war, und er noch überdem durch Pest und den großen Brand in Kopenhagen heimgesucht wurde, hinterließ er dennoch blühende Finanzen. Was übrigens die Mobilmachung der Armee betrift, so mag ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, nur bei dem ersten besten Regimente bei den Arsenälen u. s. w. nachfragen, um zu erfahren, daß alle Corps und Regimenter schon jetzt mit den erforderlichen Feldrequisiten vollständig versehen; daß die zum Feldzuge bestimmten Batterien, und in Norwegen sogar zum Winter-Feldzuge, völlig eingerichtet sind; daß es weder an Pulver, noch Kugeln, Reserve-Gewehren und andren zum Kriege gehörigen Bedürfnissen mangelt. Selbst Thaarups neueste dänische Statistik enthält hierüber Seite 305. ein unverdächtiges Zeugniß: denn man findet hier wörtlich, „daß es den Inspecteurs sogar als Pflicht „aufgegeben worden, darüber zu wachen, daß die „Armee beständig mobil, und jedes Regiment im

„Stande sey, augenblicklich ins Feld zu rücken.“ Gleichwohl findet sich der Verfasser schon jetzt, und ehe er noch jene von ihm aufgestellten Sätze im mindesten bewahrheiten hat, zu der Versicherung berechtiget: „daß die Armee zu nichts nütze, als den „Stolz einzelner Menschen zu nähren, das Land aus„zusaugen, und zu jeder innern Verbesserung kraftlos zu machen.“

So ausgemacht ihm dieses aber auch scheint, so glaubt er dennoch Seite 13: „daß es noch wohl der „Mühe verlohne, die Gründe anzuführen und zu „prüfen, womit man sich bemühe das Uebergroße „des dänischen Kriegsstaats zu rechtfertigen, unge„achtet diese Gründe schon durch den Beweis, daß „Dännemark den jetzigen Kriegsstaat im Felde nicht „erhalten könne, von selbst wegfielen.“ Folgende drey Gründe sind es, die der Verfasser anführt: 1) Schweden werde, sobald Dännemark nicht im Stande sey, ihm die Spitze zu bieten, zur Eroberung von Norwegen schreiten. 2) Zu Erhaltung der innern Ruhe sey ein stehendes Heer nothwendig. 3) Es hätten in den stehenden Heeren viele dem Staat

lästige

lästige oder gefährliche Menschen ihre Versorgung. Die Gegenparthei könnte freilich unter andren noch den vierten Grund zu Erhaltung der jetzt subsisti-renden dänischen Armee anführen, nemlich die Ver-theidigung der eigentlich sogenannten dänischen Pro-vinzen selbst; vermuthlich aber hat dieser dem Ver-fasser keiner Widerlegung werth geschienen, in der Voraussetzung, daß uns an seiner in der Folge bei-läufig gegebenen Versicherung, daß hiezu ein Drit-theil der jetzigen Armee, oder 10,000 Mann hinrei-chend wären, vollkommen genügen werde.

In Ansehung des ersten Grundes meint er S. 15, „daß daraus, weil keine Eroberung für Schwe-„den wünschenswerther sey, als die von Norwegen, „nicht folge, daß Dännemark Gefahr laufe, Norwe-„gen durch Eroberung zu verlieren, und daß diese „Gefahr durch eine seinen Kräften nicht angemessene „Armee abgewendet werde; — weder Rußland, noch „England, noch Preußen würden es zugeben, daß „Norwegen von Schweden erobert würde." — Eine in Rücksicht ihrer Größe den Kräften eines Staats nicht angemessene Armee, mag allerdings in vieler

Betrachtung schädlich seyn; demungeachtet aber ist nicht zu läugnen, daß solche im Stande sey, Eroberungen zu hindern. Dies bestätigen unzählige Beispiele, und würde also vermuthlich auch von dem dänischen Heere, bey einem schwedischen Angriffe auf Norwegen, zu erwarten seyn, da Dännemark und Schweden sich, in Ansehung der Stärke und des innern Gehaltes ihrer Kriegsmacht, so ziemlich die Wage halten. Wo ist aber der Beweis, daß die dänische Armee den Kräften des Staats nicht angemessen, und besonders, daß sie zahlreicher sey, als es dessen Sicherheit erfordert? Oder sollte es der Klugheit und unsrer Wohlfarth gemäß seyn, deren Besorgung fremder Hülfe zu überlassen, Land und Leute dem Willkühr, den Leidenschaften eines kühnen, ruhmsüchtigen Eroberers so lange Preiß zu geben, bis die fremde Hülfe vielleicht erscheint, vielleicht auch nicht? Freilich retteten uns ehemahls England und Holland an dem Abgrunde des Verderbens; aber es geschahe doch erst, nachdem unsre Provinzen greulich verheert waren, und doch mußten wir den Frieden mit grossen Aufopferungen erkaufen. Was würde bei dem

ersten

ersten von Carl Gustav unternommenen Sturme aus Kopenhagen geworden seyn, wenn nicht die gegen Christianshafen stürmende Brigade im Eise versunken wäre, und der in dieser Gegend angezündete Pranme solche nicht erleuchtet hätte? Eine Nation von fast drittehalb Millionen Menschen, die auf ihren eigenen Füßen stehen kann, und es nicht thut, setzt sich in den Zustand der elendesten Abhängigkeit, und wird bei Freund und Feind verächtlich. Gesetzt aber auch, daß das eigene Interesse einige Mächte bewegen möchte, in diesem oder jenem Falle sich für das Unsrige zu verwenden: wie läßt sich darauf bauen, daß eben dies Interesse sich nie verändern, nie, vielleicht aus Irrthum, Leidenschaft, oder andrer Convenienzen wegen, hintangesetzt werden könne, und sie unter allen Umständen dahin bringen werde, uns beizustehen? Wie stimmt diese Erwartung mit der Aeusserung des Verfassers, Seite 110 und 60, wornach „die Staats„Verfassungen in der Politik beständigen Verände„rungen unterworfen sind, und in den Verhältnissen „der Mächte gegen einander, durch den Zufall, oder „besser, manchen ganz unbedeutend scheinenden, nicht

„in

„in Betracht gezogenen Umstand, Eigennutz, Haß „oder Liebe einzelner Menschen, oft mehr als durch „die feinste Politik entschieden werde?' Ueberdem läßt sich ja auch der Fall denken, daß sowohl Preussen, als Rußland und England, selbst in Händel verwickelt, durch Anstrengung ihrer Kräfte schon erschöpft, bei dem besten Willen ausser Stande wären, uns beizuspringen, wenigstens sobald zu helfen, als es die Noth erfordert. Würde aber die Anstrengung dieser Mächte zu unsrem Besten nicht um so größer, und daher auch um so schwieriger und bedenklicher werden müssen, jemehr wir durch schon vollendete Eroberungen des Feindes geschwächt, und in die Ohnmacht, alle unsre Kräfte mit der Hülfe unsrer Freunde zu vereinigen, versetzt sind?

In Rücksicht der Seite 15. angehängten Note, kann man zwar gern eingestehen, „daß ein wohl„habendes Reich länger als ein geschwächtes wider„stehe;" so wohlhabend und reich es aber auch seyn mag, wird es doch immer zu diesem Widerstande einer hinreichenden Armee bedürfen. Denn oft „kämpft" auch „der freie Mann," wenn er nicht vor-

her

her zum Soldaten gebildet worden, „nicht so bey „harrlich und wüthend," als es der Verfasser wähnt. Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig in Holland kann hierüber zur Belehrung dienen. Wie paßt aber das in eben dieser Note angebrachte Gemälde „Leibeigener Menschen, eines ausgehungerten „Reichs, morscher Hütten auf dürrer Heide oder „magerem Sande;" wie läßt es sich auf das dänische Reich anwenden? Zeugt nicht die allgemeine Stimme des Landes, und bestätigen es nicht vielfältige unbezweifelte Thatsachen, daß sich, mancher Heide- und Sandgegenden, auch der norwegischen Felsen ungeachtet, unter uns ausgebreiteter und täglich zunehmender Wohlstand findet?

Der Verfasser versichert Seite 17, „daß die auf „ihrem Grunde und Boden nie besiegten Normänner „ihr Vaterland, ohne dänische Hülfe, vertheidigen „würden." Wie! auch ohne Hülfe der dänischen Flotte? Ein Land, dessen Küsten so ausgedehnt sind, welches, ohne Zufuhr an fremdem Getraide, wozu im Kriege der Schutz der Flotte erforderlich ist, durchaus nicht würde bestehen können? Und

sollte

sollte es würklich auch nur wahrscheinlich seyn, daß Norwegen allein, der ganzen, ihm mehr als doppelt überlegenen Macht von Schweden, werde die Spitze bieten können? Die nordische Nation ist allerdings brav und tapfer, gleichwohl ergiebt die Geschichte, daß die Schweden mehrmahls bis in das Herz dieses Reichs eingedrungen sind.

Nun folgt eine Belehrung für den dänischen Hof, was von demselben für Norwegen noch zu thun sey, um sich über die Sicherheit dieses Reichs, auch ohne dänische Hülfe, völlig beruhigen zu können. „Er soll vorzüglich die nordische Armee, auf welche „er allein sich verlassen kann, besser halten." — Jedermann weiß, daß der geworbene Theil derselben eben so, wie die dänische Armee, bezahlt wird; die Nationalen aber, die nur jährlich in zwölf nach ihrer eigenen besten Convenienz bestimmten Tagen, nicht Regimentsweise, sondern nur innerhalb ihrer Compagnie-Bezirke, zusammengezogen werden, können, da ihre Dienstverrichtung weit geringer als die der dänischen Nationalen ist, billigerweise nicht auf gleichen Fuß, wie diese, besoldet werden.

Den-

Dennoch aber hat man ihnen schon seit mehreren Jahren eine Löhnung zugestanden, die sie vorher nicht hatten; die Offiziere haben Zulagen erhalten, und die Compagnie-Chefs bekommen nach und nach eigene Höfe. — Die Regierung „soll die nordische „Armee mit eingebohrenen Offizieren besetzen." Dem Verfasser war es also unbekannt, daß bei weitem der allergrößte Theil der norwegischen Offiziere aus Eingebohrenen besteht; und daß für die geringe Anzahl Dänen, die sich in Norwegen befinden, weit mehrere Normänner*) in den dänischen Regimentern angesetzt sind? Wozu sollte aber eine gänzliche Trennung dieser beiden verschwisterten, unter einem Zepter stehenden Nationen nützen? Warum sollen sie sich so ganz fremd werden? Selbst die gemeinschaftliche Anciennete-Tour der Offiziere beider Armeen in den höheren Chargen, und die Nothwendigkeit, solche in dem gehörigen Verhältnisse zu erhalten, erfordert es, daß zuweilen Offiziere aus der dänischen Armee in die norwegische befördert werden, um denjenigen Grad zu erhalten, der ihnen

*) Diese Angabe ist nicht willkührlich, sondern beruhet auf authentischen Nachrichten.

nen nach ihrer Anciennete gebührt; und es wäre sehr ungerecht, in Fällen dieser Art nach Seite 17. zu behaupten, „daß Fremde nach Norwegen geschoben würden, theils, um sie zu begünstigen, theils, „um sie zu entfernen." Wie mag also der Verfasser so im Allgemeinen über die Versetzung dänischer Offiziere (die er Fremde nennt) nach Norwegen Beschwerde führen, ohne zu erweisen, daß diesem oder jenem norwegischen Offizier würklich dadurch Tort geschehen sey? — Ferner „soll den norwegischen Offizieren Gelegenheit verschaffet werden, in- und auserhalb Landes ihr Handwerk zu lernen." Das Letztere hängt nur sehr selten von dem guten Willen der Regierung ab, da man jetzt fast nirgends Freiwillige bei fremden Armeen, am allerwenigsten aber in beträchtlicher Menge annimmt. Im Lande selbst werden Offiziere, theils durch eine ihrer Bestimmung angemessene jugendliche Bildung, zu ihrem Handwerk geschickt gemacht, und hierzu ist in Christiania eine Cadettenschule; theils dadurch, daß sie bei den Regimentern selbst in ihren Dienstverrichtungen geübt werden, und diesertwegen sind, weil diese Uebung bei den National-Regimentern

ohne

ohne Belästigung des gemeinen Mannes nicht hinreichend Statt haben kann, einem jeden National-Regimente zwei Dienstthuende geworbene Compagnien beigefügt, wo die National-Offiziere aller Classen geübt werden können. Ausserdem sind noch viele junge Normänner in der dänischen Armee als Offiziere und Freicorporale angestellt, um daselbst den Dienst zu lernen, und nachher mehr unterrichtet und gebildet in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch wenn in Dännemark ganze Corps zu größeren militairischen Uebungen, und zu Erlernung des Felddienstes zusammengezogen werden, sieht man es nicht allein gern, daß nordische Offiziere sich dabei einfinden, sondern man erleichtert es ihnen auch durch ausserordentliche Gratificationen, welches noch neulich im Lager bei Maybüll geschehen ist. — Wenn dem Verfasser vielleicht noch bessere, zweckmäßigere Mittel bekannt sind, um den Offizieren, wovon hier die Rede ist, das Kriegshandwerk zu lehren, warum hat er solche nicht angezeigt?

Aus welcher Ursache soll aber, wie noch weiter Seite 18. verlangt wird, „der dänische Hof darauf

„Verzicht thun, die norwegischen Truppen ausserhalb „Norwegen zu gebrauchen?" Es versteht sich von selbst, daß man diejenigen, die zu dessen eigener Vertheidigung erforderlich wären, nicht herauszie-hen würde. Wie aber, wenn bei einem Angriffe auf Dännemark, der Sicherheit Norwegens unbe-schadet, ein Theil dieser Truppen dort entbehrt wer-den könnte: würde es dann nicht äusserst thörigt seyn, sich ihrer Hülfe nicht bedienen zu wollen? Nationen, die durch die engsten Bande an einan-der geknüpft sind, die einen gemeinschaftlichen Kö-nig, ein gemeinschaftliches Vaterland anerkennen: sind diese nicht ihres eigenen Vortheils wegen ver-bunden, sich in allen Fällen beizuspringen? Die Entscheidungsgründe des Verfassers, die er in der Verschiedenheit des norwegischen Clima, der Le-bensmittel und sogar des Terrains zu finden glaubt, sind in der That so beschaffen, daß man fast den-ken sollte, es sey ihm damit kein Ernst gewesen. Wie konnte er auch nicht einmahl wissen, daß unsre norwegischen Truppen beständig, ganz eben so wie die dänischen, nicht mit Fladbrod, sondern mit dem gewöhnlichen Commißbrod verpflegt werden?

Was

Was die Verschiedenheit des Clima betrift, so gewöhnt sich der Mensch sehr leicht an jedes Clima, und vermuthlich wohl um so eher, wenn er aus einem kalten und rauhen, in ein milderes geführt wird. Die Königlichen Garden und das Artillerie-Corps bestanden ehemahls beinahe ganz aus norwegischen Eingebohrnen, und diese haben hier weder ihren frohen Muth, noch ihre Gesundheit verlohren, welches gleichwohl, nach Seite 18, allen ausser Landes gehenden Normännern wiederfahren soll, vielmehr sind viele nach geendigter Dienstzeit freiwillig in Dännemark geblieben. Selbst die nordischen Matrosen, die Pflanzschule unsrer Marine, die in allen Himmelsstrichen ausdauren, würden gewiß in England und Holland nicht so vorzüglich willkommen seyn, wenn ausserhalb dem Clima von Norwegen für sie kein Heil, keine Gesundheit wäre. — Endlich „soll das Ausheben der norwegischen Recruten für die dänischen Regimenter ganz aufhören." Aber auch diese Bemerkung hätte der Verfasser ersparen können, da solches schon seit mehreren Jahren, sogar für die Königlichen Garden, aufgehört hat, und auf das strengste verboten ist.

Er glaubt indeß Seite 18, daß sich in seinen bisherigen Angaben, worüber doch so manches zu erinnern ist, „eine Evidenz zeige, die kein Sachkun„diger Däne, oder Normann in Zweifel ziehen werde." Um aber den dänischen Bellomanen, mit denen er es eigentlich zu thun hat, auch die letzte Zuflucht abzuschneiden, will er ihnen sogar zugestehn, daß ein großes stehendes Heer in Dännemark die Eroberung Norwegens hindern könne; er fordert aber dagegen S. 19, und zwar mit allem Rechte, „daß „dieses Heer, sowohl wie das Kriegswesen in Dän„nemark, wenigstens so beschaffen sey, daß der Zweck „dadurch erreicht werden könne." Daß dem aber würklich so sey, diesem meint er aus folgenden Gründen widersprechen zu können. 1) „Weil der Däne, „Holsteiner und Ausländer auf plattem Lande zu ge„hen, in einer gemäßigten Luft zu leben, und an wei„ches Brod gewöhnt, es in den felsigen Gebürgen „Norwegens, bei sehr strenger Kälte und Fladbrod, „nicht aushalten würde; 2) weil Truppen, die an „keine Strapatzen gewöhnt sind, und auf sehr große „Geschicklichkeit in Evolutionen, Manövres und Tactik wohl keinen großen Anspruch machen würden,

„ein

„ein solches Land gegen geübtere Feinde nicht ver„theidigen könnten." — Die dänische Armee wird sich vermuthlich durch diese Schilderung nicht sehr geschmeichelt finden, und es wäre wahrlich mit der Vertheidigung der dänischen Provinzen schlecht bestellt, wenn solche der Wahrheit getreu wäre. Indeß ist nichts leichter, als sich hierüber völlig zu beruhigen. Denn der Irrthum des Verfassers, in Rücksicht des den Dänen in Norwegen bevorstehenden Fladbrod, ist schon oben gerügt worden; seine Besorgniß aber, daß unsre dänischen Regimenter das Clima von Norwegen nicht aushalten würden, wird durch die Erfahrung keinesweges bestätiget. In den ehemahligen Kriegen wurden hauptsächlich die Dänen in dem ebenfalls sehr kalten Schweden, auch zum Theil selbst in Norwegen gebraucht; und noch in der neuern Zeit, haben verschiedene Regimenter mehrere Jahre daselbst garnisonirt, ohne dadurch an ihrer Gesundheit zu leiden. Der Gedanke, daß die Dänen und Normänner, weil diese auf unebenem, jene auf plattem Boden zu gehen gewohnt wären, nicht beide sowohl in gebürgigen, als in platten Gegenden würden fortkommen kön-

nen, bedarf wohl keiner Widerlegung. — Von ähnlichem Gehalte ist dasjenige, was über die Ungewohnheit der Dänen zu Strapatzen, und ihre nicht hinreichende Geschicklichkeit in Kriegsübungen, abermahls ganz unerwiesen angeführt wird. Die nordische Armee kann ja, ihrer Constitution und wenigern Uebung wegen, in allem, was Exercitz und Evolutionen betrift, unmöglich eben so geschickt seyn als die dänische. In so fern es also bei der Vertheidigung des Landes auf diese Geschicklichkeit ankömmt, müßte der dänischen Armee doch wenigstens eben die Brauchbarkeit, die Eroberung Norwegens zu hindern, zuerkannt werden, die der Verfasser der nordischen Armee zusteht. Der dänische Landmann ist durch seine Arbeit und Lebensart, eben so wie der Landmann in Norwegen, zu Ertragung von Ungemach und Beschwerden abgehärtet, und die Strapatzen des Kriegsstandes finden sich in unsren Lägern und in der gewöhnlichen Exercierzeit, nicht allein ganz eben so wie bei andren Truppen, sondern sie sind sogar um vieles stärker, weil unsre Exercierzeit mehrere Wochen kürzer dauert, und dieses durch anhaltendere Uebung in der

bestimmten Zeit wieder eingebracht werden muß. Gleichwohl haben wir nur selten Marode, oder Kranke. Im Kriege giebt es freilich noch Strapatzen und Gefahren, woran die Dänen so wenig als andre Truppen im Frieden gewöhnt werden können: warum sollten sie aber nicht eben so gut als andre Völker sich daran gewöhnen, wenn sie in den Fall kämen, solche ertragen zu müssen? Bestand nicht die Preußische Armee im Anfange des kurzen Krieges von 1778, noch mehr aber im Anfange des ersten Schlesischen Krieges, größtentheils aus Soldaten, die den Krieg nie gesehen hatten, nie zu dessen Strapatzen abgehärtet waren? Wie häufig finden sich nicht ähnliche Beispiele? „Unsre Gemeine „sind," wie der Verfasser selbst eingesteht, „Menschen, wie die Oesterreicher und Preußen;" und nie haben sie in den Kriegen, worin sie ehemahls gebraucht worden, sich den unrühmlichen Vorwurf zugezogen, weniger als andre Nationen, Ungemach ertragen zu können. Man darf auch von unsrer, dem Verfasser nach, „nicht sehr großen," (wie groß, oder wie klein hat er nicht angegeben,) „Geschick„lichkeit in Manövres, Evolutionen und Tactik,"

da diese durch Uebung im Frieden zu erwerben ist, sich ohne übertriebene Anmaßung und mit ziemlicher Sicherheit versprechen, daß wir in diesem Punkte, eine Vergleichung mit andren Truppen nicht zu scheuen haben. Denn der Verfasser läßt ja selbst Seite 19. „der Geschicklichkeit unsrer Offiziere" Gerechtigkeit wiederfahren, unsre Soldaten bestehen größtentheils aus jungen, kraftvollen und sehr schönen Leuten, an Uebung haben sie, in der Zeit, da sie bei ihren Fahnen sind, eher zu viel als zu wenig, und obgleich unsre Exercierzeit um einige Wochen kürzer als anderwärts ist, so gewinnen wir dieses wieder dadurch, daß manche entbehrliche Evolutionen und Handgriffe bei uns abgeschaft sind. Wahrscheinlich aber wären es ja hauptsächlich die Schweden, mit denen man es in Norwegen zu thun haben würde; und eben die schwedischen National-Regimenter, so tapfer sie auch immer seyn mögen, können, da ihnen ihre Verfassung weniger Uebung als uns gestattet, in Manöuvres und Evolutionen nicht wohl völlig so gewandt seyn, als unsre dänischen Regimenter.

„Wenn nun aber auch würklich," so fährt der Verfasser

fasser Seite 20. seq. fort, „zur Sicherstellung von „Norwegen ein stehendes Heer in Dännemark gehal„ten werden müsse, so folge doch unwidersprechlich, (und wer wird dies ableugnen?) „daß der dänische „Hof im Stande seyn müsse, dies Heer mobil zu ma„chen, und im Felde zu erhalten.*) — Dies kann „er aber nicht." — So entscheidet hierüber mit fünf Worten unser Verfasser; „folglich falle also die

 „ganze

*) Der Verfasser meint in der Note Seite 20, ein einziges großes Lustlager könne dazu dienen, die Bellomanie in ihrer Blöße darzustellen, wenn unpartheiische Männer es beantworten wollten, was bei einem darin gesammleten Corps noch gemangelt habe, um solches im Ernst gegen einen Feind gebrauchen zu können. Vorerst also, und ehe die Beantwortung erfolgt ist, wären wir bloß durch des Verfassers Fragen über diese vielleicht, vielleicht auch nicht, vorhandenen Mängel um nichts klüger geworden; die Uebungsläger würden dabei in ihrem bisherigen Werthe oder Unwerthe, und die Blöße der leidigen Bellomanie unaufgedeckt bleiben. Gesetzt aber, es würde ihm beantwortet, „was" z. B. dem in dem Lager bei Maybüll gesammleten Corps „an Flinten„steinen,

„ganze Speculation in sich selbst zusammen;" und nun wird dem dänischen Hofe angezeigt, „was ihm „bei diesen Umständen," wornach von dem dänischen Heere

„steinen, Pallaschen, Bandagen ꝛc. ꝛc. noch ge„fehlt habe, um gegen einen Feind gebraucht „werden zu können; um wie viel der Troß in „diesem Falle zu vergrößern gewesen; wie hoch „sich die Kosten der erforderlichen Magazine, „die Löhnung auf ein ganzes Jahr, nebst den „übrigen Erfordernissen dieses Corps, in einem „würklichen Feldzuge belaufen hätten:" so würde, wie auch die Antwort ausfallen möchte, dennoch gegen den Nutzen der Uebungsläger nichts daraus zu folgern seyn, selbst dann nicht, wenn sich auch daraus ergeben sollte, daß wir entweder noch gar nicht, oder nicht hinreichend zu einem Feldzuge ausgestattet wären. Denn angenommen, was wohl kaum zu bezweifeln ist, die Nation wünsche es, daß die Armee nicht bloß als Puppenspiel gehalten werde, sondern würklich zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden könne, so würde eine Antwort, welche die uns mangelnden Bedürfnisse darstellte, nichts mehr und nichts weniger erweisen, als daß

Heere keine Hülfe für Norwegen zu erwarten ist, „zu thun übrig bleibe, um sich über die Sicherheit „dieses Königreichs beruhigen zu dürfen." Er soll

1)

daß es für das Beste und die Sicherheit des Staates höchst dringend und nothwendig sey, das Mangelnde herbeizuschaffen.

Wenn aber der Verfasser in seinen Fragen auch darüber Auskunft begehrt, „ob unsre Armee an„dren Truppen in der Tactik, der Fertigkeit „und Präzision ihrer Manöuvres, nicht nur „gleich, sondern sogar überlegen sey:" so begreift man nicht, wohin er damit abzweckt; denn ist die Armee in Tactik und Manöuvres noch nicht hinreichend geschickt, so wäre ja eben dieser Umstand ein Argument für den Nutzen der Uebungsläger. Nach dem einstimmigen Ausspruche aller Kriegsverständigen, giebt es im Frieden kein ander Mittel, Truppen zu den im Kriege vorfallenden Operationen und Verrichtungen geschickt zu machen, als die Läger, wo sie in größern Corps zusammengezogen, und im Manöuvriren, besonders aber im Felddienste, geübt werden. Alle Armeen, die einigen Ruf haben, bedienen sich dieses Mittels; die Hanövrischen Truppen

1) „Norwegen mehr in Aufnahme bringen, um da„durch die Bevölkerung zu vermehren." — Ein zwar nichts weniger als neuer, aber doch heilsamer Rath, wo-

pen haben deren eins in jedem Jahre, und der Verfasser würde der Uebungsläger, selbst bei dem Corps von 10,000 Mann, worauf er die dänische Armee reducirt haben will, nicht entbehren können, wenn er anders nicht gemeint ist, solche bloß zu Wacht- und Staatsparaden zu halten. Daß dabei Fuhren und mancherlei Transporte vorfallen, versteht sich von selbst. Wer aber den Endzweck will, muß auch die Mittel wollen, und es ist nichts unbilliges darin, daß diejenigen diese Fuhren und Transporte beschaffen müssen, denen solche, den Gesetzen, dem Herkommen und der Landesverfassung nach, von jeher obgelegen haben. Sie gehören mit zu den Beiträgen, die jeder ihrer Mitbürger, der eine auf diese, der andre auf eine andre Art, zum allgemeinen Besten zu leisten verbunden ist. Ob es aber auch würklich für den Landmann so äusserst drückend und nachtheilig sey, wenn bald dieser, bald jener, jedes zweite, dritte, oder auch vierte Jahr für dergleichen Uebungsläger einige Fuhren thut, das wäre wohl

einer

wofür derjenige Dank verdienen würde, der zugleich, bisher vernachlässigte, aber ausführbare, und in der Macht der Regierung stehende Mittel, solchen ins Werk zu setzen, bekannt machen wollte. Aber freilich ist es dem Aerzte leichter, einem Kranken so obenhin den Rath zu geben, daß er suchen müsse gesund zu werden, als die Mittel dazu ausfindig zu machen. „Der Hof zeigt," sagt der Verfasser in seinem Vorberichte Seite 5, „offenbar den „guten Willen, das Schlechte gut, und das Gute besser zu machen." Billigerweise sollte man also sich nicht eher erlauben, dessen Maasregeln zu meistern, als wenn man zugleich, nicht oberflächlich, sondern mit Kenntniß der Sache und überzeugend darthun könnte, wie derselbe bei seinem anerkannten guten Willen noch besser und zweckmäßiger handeln könne. — 2) „Sollen keine von den vorhandenen Mängern in Norwegen gezwungen werden, in Dänne-

„mark

einer genaueren Untersuchung werth; indem es, ohne hierüber bestimmte sichere data zu wissen, so leicht nicht seyn möchte, sich zu überzeugen, in wie weit die deswegen hier und da geäusserten Klagen würklich gegründet sind.

„mark zu dienen." — Dies geschieht ohnehin nicht, wie schon oben bemerkt worden ist. 3) „Soll man „suchen, keinem Hofe zu misfallen, sondern sich die „Freundschaft fremder Mächte zu erwerben." — Es ist eine bekannte Regel der Sitten- und Klugheitslehre: suche keinem zu misfallen; und suche dir die Freundschaft andrer zu erwerben. Das Suchen selbst steht nun zwar allerdings in eines jeden Macht und Wollen; der Erfolg aber bleibt immer, wenigstens ungewiß. Daher das Sprichwort: Man kann nicht länger Friede halten, als der Nachbar will. — Keinem zu misfallen! — Es steht wahrlich zu besorgen, daß dies Begehren, die Menschen angenommen, wie sie nun einmahl sind, und nach der Schilderung, die der Verfasser selbst von den moralisch-politischen Grundsätzen der Europäischen Cabinetter darstellt, den frommen Wünschen des guten Abbts St. Pierre beigezählt werden müsse. Selbst die Freundschaft fremder Höfe, sollte die nie unser Vertrauen täuschen, uns in allen Verlegenheiten eine sichere, nie fehlende Auskunft gewähren? Man kann dergleichen nicht wohl erwarten, wenn man weiß, daß das Interesse der Cabinetter

und

und die Freundschaft der Höfe mehrentheils ein und dasselbe Ding sind, und daß jenes, wie Proteus, bald diese, bald jene Gestalt annimmt, je nachdem es von diesen, oder jenen Convenienzen, Situationen und Leidenschaften geleitet wird. Der Verfasser spottet selbst in mehreren Stellen seiner Abhandlung „der Herzensrührung und zärtlichen Dankbarkeit der Regenten gegen einander," und vergleicht „ihre Mäßigung mit der Keuschheit abgelebter Betschwestern." Wie traurig und armselig wäre doch unsre Lage, wenn wir, nach einem siebenzigjährigen Frieden, uns in der Extremitet befänden, auf eine solche Freundschaft, auf die moralische Unmöglichkeit, allen zu gefallen, oder keinem zu misfallen, unsre Sicherheit bauen zu müssen; wenn wir anjetzt so ganz ausser Stande wären, unsren Feinden, so wie wir es noch in diesem Jahrhundert, aller in den vorigen geführten Kriege ungeachtet, vermochten, ein ansehnliches Heer entgegen zu stellen. Sind wir in diesen Kriegen öfters nicht glücklich gewesen, so belehrt uns die Geschichte, daß wir solches der Vernachlässigung der Regel: si vis pacem bellum para, hauptsächlich zuzuschreiben haben,

ben, und sie beweißt zugleich, daß unsre guten friedfertigen Regenten, auch mit aller dazu angewandten Mühe und Nachgiebigkeit, nicht immer den Frieden erhalten konnten. — Endlich 4) „soll sich „der dänische Hof in keine lästige Allianzen einlassen." — Alle Allianzen ohne Ausnahme, sind mehr oder minder lästig. Sie enthalten den Vertrag, facio ut facias. Nichtsdestoweniger können sie in mancher Hinsicht nützlich, und oft nothwendig seyn. Der Verfasser bekennt dieses selbst in der Note S. 81, wo unsre ehemahlige Allianz mit Frankreich aus dem Grunde vertheidiget wird: „weil dieser damahls „mächtige Staat den unsrigen schützen, oder auch „in unüberschbare Händel verwickeln konnte." Ist denn aber der ähnliche Fall so ganz ausser der Reihe der Möglichkeiten, selbst der Wahrscheinlichkeiten? Unsre Allianz mit Rußland zum Beispiel, durch Umstände veranlaßt, vielleicht nothwendig gemacht, die uns in aller Hinsicht so sehr erwünscht waren, ist sie uns nie vortheilhaft gewesen? Würden wir wohl ohne dieselbe von einem Kriege mit Gustav III. beständig befreiet geblieben seyn? Wenn es aber nun gar, nach Seite 108, „zu den Beson-

„der-

„derheiten unsres Jahrhunderts gehört, daß Allian„zen mit gewafneter Hand erzwungen werden," wie sollen wir, wenn wir ausser Stande sind, unsre dänische Armee mobil zu machen, oder ins Feld zu stellen, wie sollen wir es anfangen, um uns lästiger Allianzen zu erwehren, uns so, wie der Verfasser es Seite 110. begehrt, „zu isoliren, und kei„nen Platz aufdringen zu lassen?" Selbst Gustav III. erklärte im Jahr 1788: „Ce moment va dé„cider d'une entiére union, ou d'une longue „inimitié, & dans ce moment il faut néces„sairement prendre un de nous pour Allié."*)

Bei Gelegenheit der Allianzen läßt der Verfasser sich über unsren Kriegszug nach Schweden, den er geradezu „einen abentheuerlichen Zug" nennt, in sehr bittern Tadel aus.**) Wo ist denn aber das

*) Mem. sur la campagne de 1788 en Suede, par le Prince Charles de Hesse, pag. 11 & 12.

**) „Aus Patriotenpflicht und um möglichen Miß„verständnissen zuvorzukommen," findet sich der Verfasser gedrungen, in einer besondern Note

Abentheuer in dem, was würklich geschehen und allgemein bekannt worden ist? Rußland und Dännemark hatten sich zu gegenseitiger Hülfsleistung verbunden, wenn die eine, oder die andre Macht von

Seite 22., von wegen der dänischen Nation, zu erklären: „daß solche auf den vermeintlichen „Sieg bei Quistrumbroe sich nichts einbilde," woran ohnehin niemand gezweifelt hat; „ja, daß „sie den Ausgang des dasigen Gefechts nicht „einmahl für einen Sieg halte." Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sagt man zwar sonst von demjenigen, der in dem kleinsten Scharmützel, oder auch nur Mann gegen Mann die Oberhand behält, daß er gesieget habe; wer wollte aber dem Verfasser nicht gönnen, hierüber zu lachen, und dem Dinge jeden selbstbeliebigen Namen zu geben? Er muß übrigens, über den Vorgang bei Quistrum, andre und zuverlässigere Nachrichten als diejenigen haben, welche der dabei commandirende Feldherr bekannt gemacht hat. Nach diesen war es nicht, wie der Verfasser meint, „die „dänische Armee," sondern es waren nur drei schwache Bataillone, eine Compagnie Jäger, und etwa

von Schweden angegriffen würde. Nun wird Rußland angegriffen, und verlangt die stipulirte Hülfe. Dännemark erschöpft vergeblich alle freundschaftliche Mittel, um Gustav III. zu Beibehaltung des Friedens zu bewegen. Dieser erwiedert endlich mit der kategorischen Erklärung, daß man entweder ihn, oder Rußland zum Alliirten nehmen müsse,

etwa 300 bis 400 Dragoner, die bei dieser Affaire, zwar nicht alle gebraucht wurden, aber dabei in der Nähe waren, und ein Corps, oder wie man es sonst nennen will, von 900 Schweden, welches theils aus National-Infanterie, theils aus Jägern zu Pferde und zu Fuß bestand, gegen sich hatten. Die schwedische Artillerie bestand aus neun-, sechs- und dreipfündigen Kanonen, nebst einer Haubitze, welche wenigstens eben so viel Würkung thun konnten, als die 14 dänische Einpfünder. Mit solchen Mitteln kann man, wenn das Terrain günstig ist, auch einer, nur nicht allzugroßen Uebermacht, die Spitze bieten; und daß man von schwedischer Seite würklich dieser Meinung gewesen sey, beweisen die im Drucke erschienenen gerichtlichen Untersuchungen, die über diese Sache angestellt worden sind.

und es bleibt demnach, wenigstens auf der Bahn der Ehre und Treue, kein andrer Ausweg übrig, als für unsren Bundsgenossen Parthei zu nehmen. Selbst England und Preußen, denen wir aus Vorsicht und Achtung unsren Entschluß bekannt machen, geben zu erkennen, daß wir uns nicht entledigen könnten, unsre Verbindungen zu erfüllen. Das stipulirte Hülfscorps rückt also in Schweden ein, und würde wahrscheinlich Gustavs Fehde mit Rußland in kurzem geendigt haben, wenn nicht Preussen und England den Rückzug desselben, unter der Bedrohung, uns selbst feindlich zu überziehen, verlangt hätten. Um also unsre eigenen Provinzen der Verheerung und einem feindlichen Ueberfalle nicht auszusetzen, dessen wir uns, nach den bisherigen Aeusserungen dieser Mächte, nicht versehen konnten, und deswegen auch nicht dagegen vorbereitet waren, findet man sich bewogen, jenes Hülfscorps aus Schweden zurückzuziehen. — Wo ist irgend ein Abentheuer in der Reihe dieser Ereignisse? Doch wohl nicht in der Erfüllung unsrer Verbindungen? Vielleicht in unsrem Rückzuge, oder darin, daß wir, so wie selbst die größten Mächte, oft dazu genüssiget

müssiget sind, der Uebermacht nachgaben? Der Verfasser meint zwar, da die Erklärung der vermittlenden Mächte nur mündlich, nicht schriftlich *) gegeben worden, so sey es vielleicht nicht ernstlich damit gemeint gewesen. Wie aber, wenn es nun würklich damit Ernst gewesen wäre? Wie würde man dann den gesegnet haben, der es übernommen hätte ihr zu trotzen, und durch dies Wagestück unsren reichen deutschen Provinzen eine feindliche

*) War es denn nicht eine schriftliche Erklärung, wenn Elliot, der in Kopenhagen acreditirte englische Minister, folgendes schriftlich von sich giebt? Les Rois de Prusse & de la grande Bretagne s'adressent par mon canal á V. A. S. mais surtout á S. A. R. Mgr. le Prince Royal, pour arrêter sans délai les progrès ultérieurs de l'Armée Norvègienne sur le territoire de S. M. Suedoise; — und weiter hin: en cas que V. A. s'empresse de saisir l'ocasion de rendre le service à l'humanité que je Lui propose, je dépêcherai immédiatement des couriers à Berlin & Londres, pour arrêter, s'il est possible, l'entrée de l'Armée Prussienne en Holstein, & la sortie de notre escadre &c. &c. Mem. sur la campagne en Suede de 1788, pag. 71 & 72.

Verheerung zuzuziehen, wofür uns der einstweilige Besitz der dürren Felsen von Bahuslehn nimmer entschädigen konnte. Daß wir übrigens durch den Verlust jener Provinzen, und dessen, was weiter darauf gefolgt wäre, sehr bald ausser Stand gewesen seyn würden, die Kosten unsres Kriegszuges zu ertragen, ergiebt sich von selbst; und dann würde er für uns äusserst verderblich geworden seyn, ohne daß solches unsrem Bundsgenossen im geringsten genutzt hätte. Nach des Verfassers eigenen Grundsätzen aber, wäre es nicht zu bezweifeln, daß Preussen und England ihre drohende Erklärung würklich ausgeführt haben würden: denn wenn, nach Seite 15, „weder England noch Preußen je zugeben wer„den, daß Dännemark im Norden so ganz zur Nulle „werde," so möchten sie dies wohl eben so wenig, in Ansehung Schwedens gestatten. Was würde aber aus diesem Reiche werden, wenn jene Mächte es einem gemeinschaftlichen Angriffe von Rußland und Dännemark ohne Hülfe überlassen wollten? Indeß ist man freilich nach der Zurückkunft vom Rathhause immer am klügsten; aber das Urtheil aus dem Erfolge, oder Ausgange einer Unternehmung

mung hergehohlt, von welchem Gehalte ist es? Der Ausgang der unsrigen war zwar nicht so glücklich, wie wir gehoffet hatten, gleichwohl kam Gustav III. bloß durch unsren so ernstlich bezeigten guten Willen in nicht geringe Verlegenheit, und schon dieses war für Rußland nichts weniger als unnütz.

Der Verfasser übernimmt es Seite 23, nähere data anzugeben, wornach es ihm entscheidend gewiß ist, „daß der dänische Hof sein in Dännemark „stehendes Heer nicht mobil machen, nicht mit Kriegsbedürfnissen versehen, und noch weniger einen Feldzug durch erhalten könne;" — und diese data, die Beweise mit inbegriffen, sind in ihrem ganzen Umfange wörtlich folgendergestalt angegeben und abgethan. — Es liegt" (nemlich aus folgenden unerwiesenen Prämissen) „klar am Tage, 1) aus dem Zustande der Finanzen; 2) aus den Mitteln, die angewandt werden müssen, um die Listen mit einer grosen Anzahl Combattanten zu versehen." Vermuthlich hat es dem Verfasser, weil er sich auf den guten Glauben des Lesers verläßt, überflüssig geschienen, weder darzuthun, wie eigentlich der Zustand

der Finanzen würklich beschaffen sey, noch von den Künsten, die er, in Ansehung der Haltung unsrer Beurlaubten, bemerkt haben will, ein mehreres bekannt zu machen, als „daß wir deren," seiner Meinung nach, „eine übermäßige Zahl haben, de„ren Sold" (eben so wie bei andren Armeen) „der „Kriegskasse zum Vortheile komme." Demjenigen, dem der wahre Zustand der Finanzen mit allen Mängeln und Ressourcen bekannt wäre, der zugleich wüßte, in welcher Stärke die Armee, im Falle eines feindlichen Angriffes, theils im Felde erscheinen, und dazu mobil gemacht werden, theils in den Garnisonen zurückbleiben soll, dem würde es allerdings klar seyn, was die Finanzen, in Rücksicht auf die Mobilmachung der Armee und zu deren Erhaltung im Felde, vermögen, oder nicht vermögen. Wer wird es aber dem Verfasser auf sein bloßes Wort zutrauen, daß er über dies alles hinlänglich unterrichtet sey? Es wäre auch nicht einmal hinreichend, bloß zu wissen, was die Finanzen in gewöhnlichen friedlichen Zeiten ertragen; denn alsdann fordert eine milde Regierung nie mehr, als durchaus unentbehrlich ist: man müßte auch die

Hülfs-

Hülfsmittel kennen, worauf in ausserordentlichen Fällen, besonders aber in dem Falle, da man genöthiget wäre, sich seiner Haut und seines Heerdes zu erwehren, mit Billigkeit gerechnet werden könne. Denn wahrlich, alles Gefühl von National-Würde und Ehre müßte unter uns erstorben seyn, wenn eine so gute und milde Regierung, als die unsrige, sich nicht versichert halten könnte, daß die Nation auch noch jetzt, so wie in vorigen Zeiten, sie lieber aus allen Kräften unterstützen, als sich unter ein feindliches Joch beugen, oder Beleidigungen mit schimpflicher Geduld annehmen werde. Es sey indeß einem Layen erlaubt, die Gründe seiner Hofnungen, in Hinsicht der wahrscheinlich schon jetzt bewürkten Verbesserung unsrer Finanzen, darzulegen. Im Jahr 1771 war die bekannt gewordene jährliche Einnahme der Finanzen 6250435 Rthlr.; der Betrag der Ausgaben, mit Inbegrif der Zinsen, 5406253 Rthlr.; und es war demnach ein Ueberschuß von 844182 Rthlr. Unter den Ausgaben bemerkt man besonders die ungeheure Summe von 433237 Rthlr. zu Pensionen ꝛc. ꝛc., und daß hierunter gar viele, nach des Verfassers Aus-

druck Seite 52, „auf Nichtsthuende, bloß verzehrende Rangpersohnen" mögen verwandt worden seyn, ist allerdings zu vermuthen. Bei dem Antrit der Regierung des jetzigen Königs Anno 1766, beliefen sich die Staatsschulden auf 20232905 Rthlr.; sie waren aber schon im Jahr 1770 bis auf 13980043 Rthlr. vermindert, also in 4 Jahren fast der dritte Theil getilgt.*) Seitdem sind sie freilich, vielleicht durch verschiedene mislungene Operationen, auch wohl durch manche bei der Aquisition des Großfürstlichen Holsteins erforderliche Ausgaben, besonders aber durch die Rüstungen, wozu wir während der Regierung Gustav III. so oft genöthiget waren, beträchtlich vermehrt worden, und überhaupt ist es, wenigstens ungewiß, ob man schon seit dieser Epoque immer allen entbehrlichen Aufwand vermieden, und jede Einschränkung von Ausgaben, die dem Besten und der Sicherheit des Staats unbeschadet unterbleiben durften, zu Verbesserung der Finanzen angewandt habe. Landkündig aber ist es, mit welcher strengen Sparsamkeit und Ordnung diese schon

*) S. Büschings historisches Magazin Theil 17, Pag. 205. seq.

schon seit mehreren Jahren verwaltet worden, mit welcher Thätigkeit der zu Tilgung der Staatsschulden festgesetzte Plan unabänderlich befolgt wird. Sollte man, bei so günstigen Umständen und Aussichten, nicht mit einiger Zuversicht erwarten können, daß wir uns mehr und mehr dem Zeitpunkte nähern, wo wir, von drückenden Schulden befreiet, uns im Stande finden werden, auch für ausserordentliche Vorfälle und Bedürfnisse etwas zu erübrigen, und aufzubewahren?

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so wird des Verfassers Behauptung, daß die dänische Armee nicht mobil gemacht, noch einen Feldzug durch erhalten werden könne, selbst in dem Falle, daß er den Schluß von demjenigen, was ehemahls geschehen ist, nicht gelten lassen wollte, auch durch eine allgemein bekannte Thatsache der neuern Zeit vollkommen widerlegt. Denn Jedermann weiß, daß diese Armee, zugleich mit einem Theile der norwegischen, wegen des von Peter III. zu besorgenden feindlichen Angriffes, mehrere Jahre durch würklich auf Feldfuß gehalten worden ist.

Was

Was die Mittel betrift, die wir anwenden, um die Armee in Friedenszeit zu erhalten, so sind es ganz dieselben Mittel, deren sich Preußen, Oesterreich, und fast alle andre größere und kleinere Staaten bedienen, um die Erhaltung ihrer Armeen mit geringerem Aufwande zu bestreiten. Dies geschieht durch Beurlaubung derjenigen Soldaten, die nicht durchaus erforderlich sind, theils um den Garnisonsdienst zu besorgen, theils um Offiziere, Unteroffiziere und eine gewisse Anzahl an Gemeinen, in beständiger Uebung zu erhalten, so wie es nach dem Geständnisse aller Kriegsverständigen unumgänglich nothwendig ist. Die Anzahl unsrer Beurlaubten ist in dem Verhältnisse, daß von Compagnien, die inclusive mit Unteroffizieren und Spielleuten 162 Mann enthalten, 109 beurlaubt werden müssen.*) Die Preußen aber beurlauben deren ebenfalls

*) Wenn es der Dienst in einer oder anderern Garnison gestattet, ausser der reglementirten Anzahl Beurlaubter noch mehrere zu entlassen, so darf solches zwar geschehen, die Regimenter aber können, ohne dieses Hülfsmittel, mit den ihnen angewiesenen Fonds bestehen.

falls gegen 100, von ihren 160 Köpfe starken Compagnien. Wo ist also die übermäßige Anzahl Beurlaubter, die der Verfasser, als eine uns vorzüglich eigene Kunst, in der dänischen Armee zu finden meint?

Der Mühe und den Künsten, womit solche in Friedenszeit unterhalten werde, wird es auch S. 23. zugeschrieben, „daß die Offiziere und die Reuter „schlechter, als vor 30 Jahren, bezahlt würden, daß „der Soldat nur höchstkümmerlich, höchstunzufrie„den leben könne, mithin gern desertiren werde, so„bald er nur im Kriege dazu Gelegenheit bekäme." — Man hat freilich, zwar nicht in unsrer Zeit, sondern schon vor 30 Jahren, die Löhnung des Reuters um ½ ßß vermindert. Vielleicht ist dieser aber hierfür auf eine andre Weise entschädiget worden. Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich, daß man so geradezu und ohne alle Veranlassung diesen ½ ßß gekürzt habe. Man müßte also wohl hierüber auch den andren Theil hören, diejenigen nemlich, die vor 30 Jahren diese Sold-Verminderung verfügt haben. Der Zustand des Reuters scheint doch aber

auch

auch jetzt so gar übel nicht zu seyn, da unsre Cavallerie-Regimenter, ob sie gleich kein großes Handgeld geben, dennoch durch freiwillig Angeworbene und meist eingebohrne Rekruten, sich vollzählig und zum Theil übercomplet erhalten können. Der Gehalt der Offiziere überhaupt ist seit einiger Zeit um etwas, besonders aber die Gage der Hauptleute, schon seit dem Jahre 1785, sehr merklich verbessert worden; und obgleich die schon vor 30 Jahren abgeschafte Compagnie-Wirthschaft manchem Compagnie-Chef vielleicht einträglicher seyn mochte, so war solche dagegen mit sehr schädlichen Inconvenienzen, sowohl für den Dienst, als für den Soldaten, verbunden. Dieser empfängt bei uns ganz eben den Sold, der in den meisten Armeen gebräuchlich ist, und an Untermondierungsstücken wird ihm, und besonders dem Beurlaubten, mehr als in sehr vielen andren Diensten zugestanden; welches ordentlichen Wirthschaftern den Vortheil verschaft, daß sie dasjenige, was sie nicht in natura gebrauchen, in baarem Gelde empfangen können. Der Soldat ist überdem, und zwar ebenfalls erst seit den Verfügungen des Jahres 1785, 3 Nächte, oder

2 volle

2 volle Tage Dienstfrei, und findet dann Gelegenheit, sich einen Nebenverdienst zu erwerben, der besonders in Kopenhagen, wo sich der größte Theil der Infanterie befindet, sehr beträchtlich ist. Wenn unsre Truppen in Uebungslägern zusammengezogen werden, wird ihnen täglich á Mann ½ Pfund sehr gutes Rindfleisch geliefert, wogegen unter andren die Preußen, selbst im Kriege, nur 4½ Pfund per Monat erhalten. Unsre Soldaten haben also keinen Anlaß, kümmerlicher und unzufriedener, als die Soldaten andrer Mächte, zu leben; und da sie es anderwärts nicht besser als bei uns finden würden, so ist auch nicht zu besorgen, daß sie, bei der jetzt subsistirenden Constitution, wornach unsre Regimenter nicht, wie ehemahls, bloß aus fremden Ueberläufern, sondern größtentheils aus Landeskindern bestehen, mehr als andre Truppen desertiren sollten. Es bleibt zwar hierbei noch immer zu wünschen, daß sowohl die Finanzen Dännemarks, als die aller andrer Staaten, es erlauben möchten, dem Soldaten eine noch bessere Unterhaltung auszuwürken. Man darf aber, bei einem Vorschlage hierzu, den ersten Zweck der Armee nie aus den Augen

gen

gen setzen, und daher nie zu Mitteln greifen, bei deren Anwendung die Sicherheit des Staats nicht unfehlbar bestehen könnte. Wäre diese Rücksicht nicht durchaus nothwendig, und wäre es erlaubt, die Armee bloß nach Willkühr zu vermindern, so würde ein Projekt, wie der Soldat, sehr reichlich besoldet werden könne, eben so leicht, als der Anschlag jenes Plusmachers, zu erfinden seyn, der zu Verbesserung der Finanzen ausser dem Kopfe, auch Nase und Ohren besteuren wollte. In der Folge wird sich noch Anlaß finden, des Verfassers Ideen über diesen Punkt näher zu prüfen. Vorerst hat er es noch mit den Bellomanen zu schaffen, und in Betracht alles dessen, was er bisher so einleuchtend dargethan hat, scheint es ihm jetzt Seite 24, „daß die Erfindung mit den übermäßig vielen Beurlaubten und den Cantonnisten, nur darum ersonnen „sey, um volle Listen mit vielen Nullen zu haben, „und eine unglaubliche Menge Offiziere zu salariren, „zu pensioniren und zu protegiren ꝛc. ꝛc." Dem Verfasser, der es so ganz unberufen übernimmt, die Regierung über unser Militairwesen zurecht zu weisen, hätte es doch billig bekannt seyn sollen, daß

unsre

unsre Cantonnisten und Beurlaubte nicht bloß in den Listen, sondern würklich vorhanden, als Soldaten gekleidet, bewaffnet, und mit allen Feld-Requisiten versehen sind, daß sie jährlich bei den Regimentern geübt werden, und daß selbst unsre Offiziere, deren Geschicklichkeit er gleichwohl nicht bezweifelt, mit dem guten Willen und der Fertigkeit dieser Leute vorzüglich zufrieden sind. Wie könnten sie also nur darum ersonnen seyn, um volle Listen mit vielen Nullen zu haben? Eben so ungegründet ist die Behauptung, daß es mit dieser Erfindung dahin abgesehen sey, eine ungeheure Menge Offiziere zu salariren ꝛc. ꝛc. Wer nur ein Bataillon zu formiren weiß, nnd zugleich die zu der Regiments-Artillerie und den Scharfschützen erforderlichen Offiziere in Betrachtung zieht, der kann leicht berechnen, daß wir dazu mehrerer Offiziere bedürfen, als jetzt vorhanden sind. Eben deswegen müssen öfters Unteroffiziere zum Commando eines oder andren Zuges gebraucht werden, und hinter der Fronte der Battaillone ist fast nie ein Offizier angestellt. Es wäre also viel eher eine Vermehrung, als eine Verminderung der jetzt vorhan-

denen, dem Verfasser so ungeheuer scheinenden Anzahl Offiziere zu wünschen. Denn von jeher war es bei allen wohl constituirten Armeen ein ausgemachter Grundsatz, die zum Bestande der Regimenter erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere stets vollzählig zu erhalten, und wenn Augmentationen nöthig waren, solche nur an Gemeinen vorzunehmen. Unsre norwegischen Regimenter würden einer noch größern Vermehrung an Offizieren, als die dänischen, bedürfen, und man war hierüber in nicht geringer Verlegenheit, da sie im Jahr 1788 zum Kriege formirt werden mußten. Wenn nun aber, selbst durch die seit 1785 verfügten Militair-Einrichtungen, in Dännemark 44 Infanterie-Compagnien, und 2 ganze dergleichen Regimenter, 12 Schwadronen und ein Dragoner-Regiment, nebst dem Staabe eines Husaren-Regiments; ferner in Norwegen ein Theil der Oberstäbe von 5 National-Regimentern eingegangen sind: so läßt sich durchaus nicht begreifen, wie mit diesen so beträchtlichen Offiziers-Reduktionen, die den Urhebern derselben angeschuldigte Absicht, sich durch Anstellung einer großen Anzahl Offiziere Creaturen zu verschaffen,

im

im geringsten bestehen könne. Endzweck und Mittel würden in dem unreimlichsten Widerspruche seyn. Es sind zwar in eben dieser Zeit 24 Compagnien Jäger und leichte Infanterie, und bei 8 nordischen National-Regimentern, 16 geworbene Infanterie-Compagnien wieder errichtet worden, der Abgang aber, besonders an Offizieren, bleibt doch immer um vieles größer als der Zugang. Was übrigens der Verfasser Seite 25. über „tagtäglich in unserm „Militair-Etat vorkommende Veränderungen, und „über den unübersehbaren Wust sich öfters widersprechender und die Regimenter irre machender Ordres" erwähnt, ist, wenigstens sehr übertrieben. Im Wesentlichen ist unsre Militair-Constitution seit dem Jahre 1785 mehrentheils unverändert geblieben. Wenn aber die Umstände, die gute Oekonomie, oder überhaupt die Absicht, eine Einrichtung mehr zu vervollkommnen, eine oder andre Veränderung erheischen, so würde es unverantwortlich seyn, es beim Alten zu lassen. Eine Verbesserung dieser Art war die jetzige Kleidung unsrer Soldaten, welche in jeder Jahrszeit nützlicher ist, als die vorherige. Es ist aber hier der Ort nicht, sich über

die hier und da in der Armee erfolgten Veränderungen, oder über die Ordres, welche die Regimenter irre machen sollen, in eine weitere Erörterung einzulassen, da der Verfasser auch nicht einen einzigen speciellen Fall, zum Beweise seiner Angabe, bekannt gemacht hat. Wäre dies aber auch geschehen, so würde man dennoch, um darüber urtheilen zu können, auch erst diejenigen, denen die Direction des Militair-Etats anbetrauet ist, vernehmen müssen. Ganz ungegründet aber ist es, daß die Chefs der Artillerie- und Jäger-Corps „mehr, „als andre Regiments-Chefs, freie Hand haben sollten;" denn bekanntlich sind sie, in so fern nicht die Verschiedenheit dieser Waffen andre Vorschriften erfordert, ganz eben den Regeln, Einrichtungen und Befehlen unterworfen, die den andren Corps und Regimentern gegeben werden.

Unsre Cantonnisten betreffend, hat der Verfasser Seite 24. eine Note beigefügt, die einer Berichtigung gar sehr bedarf. Daß unsre Cantonnisten mit Widerwillen Soldaten werden, mag immerhin wahr seyn. Dies ist aber unleugbar der nemliche

liche Fall mit den Cantonnisten aller andrer Länder; wo sie ebenfalls, so wie bei uns, ausgehoben werden müssen. Der Stand des Soldaten ist allenthalben, in so mancher Hinsicht, mühselig und schwer. Was sollte also einen Mann, von welcher Nation er auch seyn mag, bewegen, diesen Stand mit freiem Willen zu ergreifen, so lange ihm noch irgend ein Ausweg zu einer einträglicheren, bequemeren Lebensart übrig ist? Indeß erfordert es doch nun einmal die Lage der Dinge und die Sicherheit des Staats, daß man für die Armee sichere Leute in hinreichender Menge habe; und wie soll man es anfangen, wenn sich dergleichen nicht von selbst anbieten wollen? Der Verfasser meint, „wenn die „Armee weit kleiner wäre, und weit besser gehalten „würde, so würden manche Cantonnisten sich freiwillig anwerben lassen." Wie aber, wenn auch vielleicht manche, aber nicht die erforderliche Anzahl derselben sich anwerben liesse? Man kann dies letztere um so sicherer erwarten, da unsre Cantonnisten würklich ganz ausserordentlich bezahlt werden, gleichwohl aber samt und sonders nie anders, als durch die gewöhnliche Aushebung herbeizuschaffen

sind. Ein solcher Cantonnist, ob er gleich nicht länger, als jährlich 4 Wochen beim Regimente anwesend ist, empfängt in dieser Zeit an Löhnung, sogenanntem Hand- oder Reise- und Untermondirungsgeld, 5 Rthlr. 44¼ ßß, also täglich über 10 ßß. *) Wo ist ein Staat in Europa, der den Soldaten für eine Dienstzeit von 4 Wochen so reichlich bezahlt? und würde es nicht unverantwortlich seyn, die Finanzen mit der Ausgabe eines noch höhern Soldes zu beschweren? Es scheint überhaupt, daß der Verfasser von unsrer Militair-Constitution nur sehr oberflächlich unterrichtet ist. Wie könnte er sonst die Frage thun: „was soll der Bauer in drei „Wochen vom Soldaten-Handwerk lernen?" — Er muß ja im ersten Jahre sich als Recrut 7 Wochen, und nachher jedes Jahr 4 Wochen beim Regimente aufhalten. Und wer hat je behauptet, „daß drei „Wochen

*) In Dännemark erhalten sie noch ausserdem vom Lande, vermöge der Landboc-Verordnung, 5 Rthlr. in jedem Jahre; und in den Herzogthümern beim Eintritt in den Kriegsdienst 10 Rthlr., welche von den zur Recrutenstellung nicht concurrirenden Distrikten bezahlt werden.

„Wochen zur Bildung eines Soldaten zureichend wä-
ren?" — Gleichwohl würden Soldaten, die in ei-
ner Reihe mehrerer Jahre jährlich auch nur drei
Wochen geübt worden, immer besser als diejenigen
seyn, die bei dem Ausbruche eines Krieges diese
Uebung erst anfingen. Vorzüglich auffallend aber
ist die in eben dieser Note angebrachte Aeusserung,
„daß, den einzigen Fall eines würklichen feindlichen
„Angriffes ausgenommen, in welchem es eines jeden
„Mitbürgers Pflicht sey, das Vaterland zu verthei-
„digen, kein Mensch gezwungen werden solle, Sol-
„dat zu seyn, um so weniger, da der Stand, dessen
„Glieder dazu gezwungen werden, diejenigen ernäh-
„re und bezahle, die ihn zwingen." — Der Ver-
fasser verwickelt sich hier selbst in die sonderbarsten
Widersprüche: denn indem er die Verpflichtung,
das Vaterland zu vertheidigen, ausdrücklich aner-
kennt, folgt auch hieraus unwidersprechlich die Ver-
bindlichkeit, sich diejenige Fertigkeit und Kenntniß
zu erwerben, ohne welche die Vertheidigung um
so weniger mit glücklichem und sicherem Erfolge ge-
schehen kann, da, nach des Verfassers eigenem Ge-
ständnisse Seite 31, „das Handwerk der Waffen in

„unsren Tagen eine Kunst, eine Wissenschaft gewor„den ist, die nicht allein Muth, sondern auch Uebung „und Kenntniß erfordert." Bis jetzt aber findet sich nirgends, als in dem Militairstande, Gelegenheit, diese Kenntniß und Uebung zweckmäßig zu erlangen. Wäre aber die Obrigkeit, aus dem Grunde, weil sie von den Mitgliedern des Staats bezahlt wird, nicht befugt, diese zu Erfüllung ihrer sich auf die Vertheidigung des Staats beziehenden Pflichten zu zwingen; so würde es ihr dann eben so wenig erlaubt seyn, sie zu Bezahlung der Steuern, zu Erfüllung mehrerer andrer Obliegenheiten, mit Zwangsmitteln anzuhalten. Die weiteren höchst-erbaulichen Folgen aus dieser Lehre ergeben sich von selbst.

Der Verfasser endigt Seite 25. den ersten Abschnitt, mit der wiederholten Versicherung: „es lasse „sich nie denken, daß die dänische Armee weder mo„bil gemacht, noch einen Feldzug durch besoldet wer„den könne." Es scheint ihm dies um so mehr unleugbar, „da jeder Mann im Kriege dreimal so viel „als jetzt kosten würde, und da hierzu, auf ausser„ordent-

„ordentliche Beiträge des Landes, nicht zu rechnen „sey." — Dies Argument, daß die Armee im Kriege wohl dreimahl so viel als im Frieden koste, trift ohne Ausnahme alle und jede Staaten, und man wird auch nicht einen einzigen finden, der mit den gewöhnlichen Einkünften diese ausserordentliche Ausgabe zu bestreiten vermöge. Ist es aber wohl zu vermuthen, daß unsre Regierung, welche doch nicht gemeint seyn kann, die Armee bloß zu einem unnützen Spielwerk zu halten, es nie berechnet, nie darauf Bedacht genommen habe, durch welche Mittel und Ressourcen solche in die Verfassung gesetzt werden könne, um, nach ihrer Bestimmung, zur Vertheidignng des Staats gebraucht zu werden. Dies wäre eine Gleichgültigkeit, eine Vernachlässigung, die sich kaum denken, und vielweniger verzeihen liesse. Daß man aber in Fällen, wo die Sicherheit des Staats den Krieg erfordert, auf ausserordentliche Beiträge von dessen Mitbürgern nicht rechnen dürfe, ist in der That eine ganz neue Lehre, die aber mit den allgemein als wahr anerkannten ersten Grundbegriffen, dem wesentlichen Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem

Herkommen und der Geschichte aller Zeiten und Völker, durchaus im Widerspruche steht. Oder sollte der Verfasser nur etwa der Meinung seyn, daß der dänische Unterthan, aus Mangel an Kräften und Wohlstande, anjetzt weniger, als in vorigen Zeiten, einen ausserordentlichen Beitrag zu leisten vermöge? Es dürfte ihm sehr schwer werden, hierüber den Beweis zu führen; gleichwohl behauptet er Seite 26, „daß die Nation die jüngst geforderte „Kriegssteuer kaum ertragen habe." Unsre gewöhnlichen Auflagen also, welche der Verfasser selbst S. 28. „erträglich" findet, waren auf einmahl, durch diesen nur für einmahl geforderten Beitrag von ½ Procent des Vermögens, zu einer so drückenden unerträglichen Last gestiegen! Es sey dem Urtheil des Publikums überlassen, ob Symptomen von Armuth und Entkräftung, oder Aeusserungen von Widerwillen, nicht etwa von Seiten eines oder andren von Leidenschaft, Vorurtheil, oder Eigennutz verblendeten Unzufriedenen, sondern von Seiten der Nation, dies besorgliche „Nichtertragen" würklich bestätiget haben. Und wenn die Regierung, wie es wenigstens verlautet hat, sich eben durch diese

Steuer

Steuer in den Stand setzen wollte, der ausserordentlichen Kriegskosten ungeachtet, die Ausführung ihres Schuldentilgungsplans, einer der weisesten und wohlthätigsten Einrichtungen, nicht unterbrechen zu dürfen; so war doch wohl diese Maasregel eben so wenig zu misbilligen, als die vorläufige Anzeige, welche der dänische Hof von seinem Entschlusse, seine Verbindungen mit Rußland erfüllen zu wollen, an die Höfe von London und Berlin ergehen ließ. Es ist dies eine Aufmerksamkeit, welche in ähnlichen Fällen, selbst die mächtigsten Höfe, sogar gegen Mindermächtige, beobachten; und Dännemark kann sich derselben um so weniger entledigen, da es kein Staat der ersten Größe, und in diesem Verhältnisse ein zuvorkommendes Betragen gegen größere Mächte, seiner Würde nichts weniger als unanständig ist. Dem Verfasser hingegen ist diese Aufmerksamkeit S. 26. „ein demüthiges Geständniß, daß wir keine Canone lösen dürfen, ohne vorher in London, Berlin und Petersburg anzufragen."

In dem folgenden Abschnitte, der sich haupt-

sächs-

sächlich auf die der innern Ruhe wegen zu haltende Armee bezieht, findet man Seite 27, „daß in ei„ner jeden Monarchie, wohl ein stehendes Heer, nur „kein sehr großes, nothwendig sey; daß Dännemark „beide Zwecke der Armee, nemlich Erhaltung der in„nern und äussern Ruhe, am gewissesten verbände, „wenn es sehr wenige, aber sehr gute Soldaten, sehr „gut hielte." Der Endzweck einer jeden Armee ist, wie der Verfasser selbst bemerkt, „die Erhaltung der „innern und äussern Ruhe," und hiezu kann, je nachdem die Umstände und Verhältnisse sind, ein grosses, oder nur ein kleines Heer erforderlich seyn. Ist die Armee größer, als es deren Zweck erfordert, so verursacht der entbehrliche Theil derselben unnütze, schädliche Kosten; ist sie kleiner, so ist sie ebenfalls, als Mittel zum Zweck betrachtet, ohne Nutzen, ein Spielwerk, zum Spaß zu groß, zum Ernst zu klein, und eben deswegen ist dann die Erhaltung derselben eine fast kindische Verschleuderung der Staatseinkünfte; sie wird zwar in diesem Falle, wenn sie gebraucht werden soll, vielleicht „keine Summen kos„ten, die das Reich nicht aufbringen kann," dagegen aber auch, zu der Bestimmung, wozu sie unterhal-

ten

ten wurde, gar nicht brauchbar, wenigstens nicht hinreichend seyn. Diese Betrachtung und die nothwendige Rücksicht auf die zu Vertheidigung des Landes erforderliche Stärke der Armee beiseite gesetzt, wäre allerdings nichts erwünschter, als nur sehr wenige und sehr gute, sehr gut bezahlte, oder vielleicht noch besser, gar keine Soldaten zu halten. Daß übrigens unsre Regierung, welche, nach der eigenen Versicherung des Verfassers Seite 28, „das „aufrichtigste Verlangen bezeigt, das Beste der Unterthanen zu befördern, bescheidene Vorstellungen „annimmt, und nicht selten befolgt, die Schulden „vermindert, und in ihren Sitten exemplarisch ist," daß eine solche Regierung der dermahligen Stärke der dänischen Armee, aus Besorgniß innerer Unruhen, nicht bedürfe, wird ein jeder gerne zugeben, und ist auch nie bezweifelt worden.

Der Verfasser geht nun Seite 30. zur Prüfung des dritten Grundes über, womit von der Gegenparthei Dännemarks übergroßer Kriegsstand gerechtfertiget werde, „daß nemlich in demselben viele „Menschen ihre Versorgung fänden, die jetzt unter

„stren-

„strenger Zucht mit wenigem erhalten würden, und „ohne diese Zuflucht dem Staate zur Last, oder gar „gefährlich werden könnten." — Wenn man den Nutzen und Schaden, der eine Folge stehender Heere ist, gegen einander abwägt, so bemerkt man allerdings, daß darin manche ausschweifende, vielleicht gefährliche Menschen, dem Staat und sich selbst zum Nutzen gebraucht werden können. Wer hat sich aber deswegen je einfallen lassen, die Unterhaltung und Zurechtsetzung dieser Menschen, als den Endzweck, oder Rechtfertigungsgrund unsres, oder irgend eines andren stehenden Heers, anzugeben? Dem Verfasser erscheint indeß jener vermeintliche Grund, „mit der Fackel der gesunden Vernunft beleuchtet, in folgender Gestalt: Weil es viele unfähige, „faule, auch liederliche Menschen giebt, die sich ihr „Brod nicht verdienen wollen, oder dazu keine Gelegenheit haben, so muß der Staat die fähigen und „gesitteten Einwohner mit Auflagen belästen, um jene „in einem pompösen und ehrenvollen Müßiggange zu „erhalten, gleichwohl aber die geehrten Nichtsthuer „so kärglich salariren, daß sie kaum das liebe Leben „fristen, damit man eines Theils eine größere Anzahl

„habe,

„habe, andren Theils aber die dabei angestellten „Günstlinge desto reichlicher salariren könne." — Dem unbefangenen sachkundigen Leser wird das Irrige und Karikaturmäßige in dieser Darstellung fast ohne weitere Erörterung auffallen. Vielleicht möchte solche, folgendergestalt bestimmt, der Wahrheit und Erfahrung gemäß seyn. — Weil sich mancherlei Menschen finden, die lieber im Soldatenstande, als in den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben, oder durch Handarbeit ihr Brod verdienen wollen, es aber, zu Besorgung der erforderlichen Wachen, zur Uebung der Offiziere, Unteroffiziere und eines Stammes von Gemeinen, nothwendig ist, daß eine gewisse Anzahl Soldaten beständig bei den Fahnen gesammlet bleibe: so muß die Regierung zu diesem Dienste vorzüglich jene Menschen gebrauchen, die sich dazu, aus Unlust zu andrer Arbeit, für den dem Soldaten reglementirten Sold und Unterhalt, freiwillig anbieten, und dadurch dem Lande den wichtigen Vortheil verschaffen, daß die fähigen, fleißigen und gesitteten Einwohner dem Ackerbau und den Gewerben nicht entzogen werden dürfen — denn wenn jene Faule und

Un-

Unfähige nicht als Soldaten gebraucht, und dagegen, wie es der Verfasser will, in Arbeitshäusern „zur Arbeit gezwungen werden sollen," so werden an deren Stelle die Fleissigen und Fähigen zum Garnisonsdienste eingezogen werden müssen; und diese Einrichtung möchte doch der Bevölkerung, dem Ackerbau und den Gewerben nichts weniger als ersprießlich seyn. Es ist auch ganz nicht abzusehen, wie „durch die Ausschließung der Landstreicher und „Taugenichte," wenn anders deren Stelle nicht unbesetzt bleiben soll; oder dadurch, daß man die Be„fehlshaberstellen nicht mehr als einen Ausweg für „misgerathne Söhne der Adlichen und Honoratioren „ansehen dürfe," wie hierdurch, „zum grossen Vor„theile des Staats, eine reichlichere Unterhaltung für „die Armee beschaffet werden könne," welches der Verfasser gleichwohl sehr entscheidend Seite 31. und 32. versichert, „das Ehrenvolle und Pompöse, wor„in man jene geehrten Nichtsthuer unterhalte," ist wahrlich für den, der die Sache kennt wie sie ist, nichts mehr und nichts weniger, als was man eine façon de parler zu nennen pflegt. Eben so wenig passet der Grundsatz: „wer nicht arbeiten will,

„soll

„soll auch nicht essen," welcher Seite 30. voraus-geschickt wird, auf diese freiwillig angeworbenen Soldaten; indem sie würklich als Soldaten arbeiten, und einen sauren Dienst verrichten. Wie darf man diesen Lehrspruch ihnen zuschieben, und dennoch gleich nachher Seite 31. eingestehen, „daß diejenigen, die das Handwerk der Waffen ergreifen, „lernen und ausüben, etwas sehr nützliches thun, und „ihr Brod so rechtmäßig essen, daß man es ihnen „weit reichlicher zutheilen sollte?" Endlich meint der Verfasser, „daß man diese Leute deswegen so „kärglich" (doch nicht kärglicher als in andren Staaten) „salarire, damit man theils eine größere Anzahl „habe, theils die angestellten Günstlinge desto reichlicher salariren könne." Wie aber, wenn nun eben diese größere Anzahl zur Vertheidigung und Sicherheit des Staats unentbehrlich wäre, und wenn man solche bei einem höheren, als dem so ziemlich allgemein hergebrachten Solde, nicht würde unterhalten können? Was die reichlichere Salarirung der Günstlinge betrift, so ist ja bekannt, daß unsre Offiziere samt und sonders nur denjenigen Gehalt genießen, der mit ihrer Charge verbunden ist, und

daß fast nie ein Individuum, wenn es auch sonst begünstiget würde, besser als die übrigen seiner Classe abgefunden werde. Der Sinn des Verfassers müßte also etwa dahin gehen, daß die Offiziere überhaupt besser als die übrigen Beamte des Staats, oder über Gebühr bezahlt würden; gleichwohl wird es Seite 30. ausdrücklich getadelt, „daß „ihre Besoldung schlechter als vor 30 Jahren sey," wieder hiergegen aber findet man Seite 32, „daß „der junge Offizier bei günstigen Aussichten lebe." Beiläufig wird noch bei dieser Gelegenheit über die Art, wie unsre Offizierstellen besetzt werden, sehr lebhaft geeifert. — In unsrer Armee besteht die Offiziersclasse größtentheils aus Männern, deren Väter Offiziere sind, oder gewesen sind; oder aus den auf der Cadettenacademie angezogenen jungen Leuten. Der Regel nach, müssen alle und jede, die Cadetten ausgenommen, erst als Freicorporale dienen, und hierzu sollen nur Leute von gutem Herkommen angenommen werden. Die Regiments-Chefs sind verbunden, jeden Monat ihr pflichtmäßiges Zeugniß über den Stand, das Betragen und die Tüchtigkeit dieser Freicorporale einzusenden, und

nach

nach diesem Zeugniß werden sie zu Offizieren befördert, oder zurückgesetzt. Wenn also die Chefs nicht Pflicht und Wahrheit geflissentlich aus den Augen setzen, so möchte es „dem verunglückten, nur mit „körperlicher Bildung und etwas Frechheit versehenen Studenten," doch so leicht nicht seyn, Offizier zu werden, als es der Verfasser Seite 32. vorgiebt, und sogar glaubt, daß solches „Leuten, die ihren „Verdiensten nach ins Zuchthaus wandern sollten," gelingen könne. Sollte übrigens hier und da ein junger eitler Mann sich die Geckheit erlauben, „des „Wörtchens von wegen," welches ihm der König giebt, „auf einen seiner Mitbürger verächtlich herab„zublicken," so ist er allerdings ein Thor, eben so abgeschmackt als derjenige, der sich besser als andre dünkt, weil ihm dies Wörtchen angebohren, oder angekauft ist.

Bis zum Ende dieses Abschnitts fährt der Verfasser fort, meist nur dasjenige zu wiederholen, was er in dem vorhergehenden über die unverhältnißmäßige Stärke der dänischen Armee angeführt hat. Er kündiget zwar Seite 32. „zahlreichere und wich-

„tigere Gründe an, warum Dännemark kein großes „stehendes Heer halten solle;" diese aber bestehen bloß in der unerwiesen hingegebenen Behauptung: 1) „daß Dännemark, aus Mangel an vorräthigen „Fonds und hinreichendem National-Reichthum, nur „höchstens den dritten Theil des jetzt auf den Listen „stehenden dänischen Heers," (die preußischen und österreichischen Heere sind also, in Rücksicht ihrer Menge an Beurlaubten, auch nur Heere auf den Listen?) „im Frieden gut und anständig unterhalten, „und im Kriege mit den nöthigen Bedürfnissen ver„sehen könne;" und hiermit, bloß mit diesem Machtspruche, ist dieser Präjudicialpunkt abgethan und entschieden. 2) „daß es kein großes Heer nöthig „habe, indem die nordische Armee zu Beschützung „von Norwegen hinreiche; Dännemark aber, wenn „es sich nur hüte, an fremden Händeln Theil zu neh„men, von der deutschen Seite nichts zu besorgen „habe." Es würde den Leser ermüden, dasjenige, was hierüber schon erörtert worden ist, nochmahls zu vernehmen. Was die Sicherheit Dännemarks auf der deutschen Seite betrift, so will man sich nur darauf einschränken hier anzuführen, was der

würdige Oeder über diesen Punkt folgendergestalt zu erkennen giebt. „Die Natur, welche Norwegen „mit einer Felsenmauer, welche die dänische Halbin„sel mit dem großen deutschen festen Lande, mittelst „eines nicht sehr breiten Isthmus zwischen Trave„münde und Hamburg verbunden hat, kömmt uns „zu unsrer Sicherheit zu Hülfe; aber auf die Ver„theidigung dieser unsrer schwachen Seite müssen wir „bedacht seyn, und uns der Jahre 1629, 1658, „1762 erinnern." *) Der Verfasser glaubt zwar Seite 35, „daß der Schutz des deutschen Reichs, worunter die dänische Landesgränze stehe, demsel„ben von dieser Seite Sicherheit gewähre." Wo äusserte sich aber dieser Schutz, da Peter III. im Begriffe war, uns feindlich zu überziehen; da uns Preußen im Jahr 1788 mit einen Einfall bedrohte, und in mehreren Fällen früherer Zeiten, wo wir ausdrücklich darauf Anspruch machten? **) Man

 sollte

*) Sammlung zur Geschichte und Staatswissenschaft von Heinze, 1r Th. Seite 8.

**) Friedrich III. wurde, der Befehle des Kaisers und Reichshofraths ungeachtet, die Hülfe der Nieder-sächs-

sollte um so weniger erwarten, daß der Verfasser uns darauf verweisen würde, da er selbst S. 106 und 107. anerkennt, „daß die Reichsgesetze und „Reichsgerichte in mehreren Fällen verstummen, daß „Macht, Schlauigkeit, Glück oder Unglück allein „entscheiden, und daß der Publicist nur bei den Strei„tigkeiten schwacher Fürsten gefragt werde." Er meint zwar noch, „daß die an unsrer deutschen Gränze liegenden Reichsstände solche wären, von denen „für uns nichts zu besorgen sey." Unter diesen aber ist doch vorzüglich einer, der unsrer Aufmerksamkeit wohl

sächsischen Kreisfürsten gegen Schweden verweigert, und Carl Gustav selbst ließ sich durch die drohenden Abmahnungen des Kaisers in seinem Vorhaben, Dännemark zu erobern, nicht stören. — S. allgem. Welthistorie, Forts. Th. 33. Pag. 422. Da Schweden im Jahre 1657 von Dännemark angegriffen wurde, und Carl Gustav, als deutscher Reichsstand, die gesetzmäßige Reichshülfe begehrte, erwiederte man: daß es unbillig sey, einen Reichsstand zu zwingen, sich selbst zu beunruhigen und zu schaden, um den Nachtheil eines benachbarten Reichsstandes zu verhüten. S. ebendas. Pag. 386.

wohl werth ist. Denn Hannover, unser nächster Nachbar an dieser Seite, unterhält im Frieden ein Heer von 22,000 Mann, und möchte uns, wenn wir, nach des Verfassers Versicherung, nur höchstens 10,000 entgegenzustellen vermögen, bei etwa vorfallendem Zwiste, ein Vorfall, der unter benachbarten Staaten nicht ungewöhnlich ist, sein Uebergewicht sehr leicht fühlen lassen können.

Eine nähere Untersuchung über des Verfassers Militair-Plan selbst, und dessen Resultate in Rücksicht auf die Sicherheit und Finanzen des Staats, dürfte nunmehr nicht ganz unerheblich seyn. Sein Vorschlag geht Seite 38. dahin, „daß die Armee „in Dännemark um zwey Drittheile vermindert, etwa „auf die Stärke von 10,000 Mann gesetzt, und daß „die Hälfte der hierdurch ersparten Summe, zu besserer Unterhaltung des zurückbleibenden Drittheils, „die andre Hälfte aber zu Tilgung der Schulden, zu „innern Landesverbesserungen, und zu Erlassung von „Auflagen verwandt werde." Wie und auf welche Weise aber dieses Corps von 10,000 Mann, nach richtigen militairischen Grundsätzen zu organisiren

sey, wie solches in den Garnisonen und auf den bedrohten Gränzen gehörig vertheilt, denselben zur hinreichenden Schutzwehr dienen könne, über diese sehr wesentlichen Punkte, deren Erörterung die Zulässigkeit einer solchen Reduktion allein erweisen könnte, findet man auch nicht den mindesten Aufschluß. Man nehme indeß von diesen 10,000 Mann nur die nothdürftigsten Besatzungen der Hauptstadt und übrigen festen Plätze, nebst derjenigen Anzahl Soldaten, die auf der Flotte nöthig sind, so findet sich beim ersten Anblick, daß zur Armee im Felde gar nichts übrig bleiben würde. Denn selbst jetzt im tiefsten Frieden, wo nur die unentbehrlichsten Wachen und Posten beibehalten werden, und dem Verfasser, nach Seite 39, „die Wälle der Festungen Rendsburg und Glückstadt, der übertriebenen „Menge Beurlaubter wegen, nicht gehörig besetzt „scheinen," sind in den dänischen und holsteinischen Garnisonen gegen 6000 Mann Infanterie, bloß an Gemeinen erforderlich. Unsre Flotte kann freilich einen Theil unsrer Küsten gegen feindliche Landungen schützen. Wie aber, wenn ihr die Winde nicht günstig sind, dagegen aber die Unternehmungen

gen des Feindes erleichtern? Selbst England findet in seinen mächtigen Flotten keine hinreichende Schutzwehr, und hat deswegen eine zahlreiche Landmiliz errichtet. Der Verfasser glaubt zwar S. 37, „daß sein Drittheil unsrer dermahligen Armee, gegen einen zwar möglichen, aber höchstunwahrscheinlichen, unverdienten" (obgleich Interesse und Leidenschaft mehrentheils hierüber entscheiden??) „feindlichen Angrif, deswegen hinreichenden Widerstand thun werde, weil man es in kurzer Zeit ansehnlich vermehren könne." Wäre es aber nicht widersinnig, sich auf diese Vermehrung zu verlassen, da kurz vorher Seite 33. ausdrücklich versichert wird, „daß Dännemark nur höchstens jenen Drittheil seines jezt in Dännemark stehenden Heers im Kriege erhalten könne," da der Verfasser noch überdem für diesen Drittheil „eine reichlichere Unterhaltung" fordert, welche denn auch für diejenigen, die solchen vermehren sollten; unentbehrlich seyn würde; und da er endlich Seite 26. behauptet, daß man zu dergleichen ausserordentlichen Bedürfnissen „weder auf Kriegs- und Vermögens-Steuern, noch auf andre Auflagen rechnen dürfe." Wie sollen also die

für die Vermehrung erforderlichen Kosten herbeigeschaft werden? — Ob Dännemark, da es nach dem Obigen nur 10,000 Mann im Felde würde erhalten können, noch ausserdem das nordische Heer mobil zu machen vermöge, hierüber hat der Verfasser nichts erwähnt. Da er aber zum Besten der Finanzen keine Verminderung desselben fordert, solches auch Seite 33. „zur Vertheidigung Norwegens „hinreichend," vermuthlich also in dem gehörigen Verhältnisse „findet," so muß er ja wohl wissen, daß dessen Erhaltung im Kriege und im Frieden, die Kräfte des Staats, weder in Ansehung der erforderlichen Fonds, noch der Bevölkerung übersteige. Es besteht, ausser 9900 Landwehren und Reserven, aus 23,300 Mann an Gemeinen, und es ist in der That sonderbar, daß er eine Armee von solcher Stärke in Norwegen hingehen läßt, da ihm schon 10,000 zur Vertheidigung Dännemarks und der deutschen Provinzen hinlänglich scheinen. Wozu bedarf es denn aber selbst der ganzen Anzahl von 10,000, wenn es unleugbar ist, daß diese bloß zu Besetzung der Festungen und der Flotte beinahe ganz aufgehen, und also unmöglich hinreichen können,

nen, um das Land gegen feindliche Angriffe zu schützen, überdem auch zu Erhaltung der innern Ruhe eine so große Menge keinesweges erforderlich ist. Wir könnten also, und sollten billig, durch eine weitere Verminderung derselben, noch ein Beträchtliches ersparen. Und da auch bei diesen Umständen unsre Festungen und Zeughäuser, der Vorrath unsrer Kriegs-Bedürfnisse, selbst unsre Flotte mehrentheils unnütz sind, so werden wir, um consequent zu handeln, auch diese eingehen lassen müssen: und so wären wir dann endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Dank sey es dem Verfasser! zu der heilsamen Erkenntniß gelangt, daß unsre Kräfte zu Erhaltung unsrer seit so vielen Jahrhunderten behaupteten Independenz anjetzt nicht mehr hinreichen, daß es unnütz und daher thöricht sey, den bisher dazu vergeudeten Aufwand fortzusetzen, und daß wir in diesem Zustand unvermeidlicher Ohnmacht, uns in Alles, was andre Mächte, nach ihrer Convenienz, uns Gutes und Böses bieten, geduldig zu fügen haben. Zwar blieb uns noch der Ausweg übrig, nach dem Beispiel andrer kleiner unbedeutender Staaten, uns durch Verbindung

mit

mit einer oder andrer großen Macht, und durch unsre Anhänglichkeit an dieselbe, eine Art von precairer Selbstständigkeit zu verschaffen; da aber der Verfasser Seite 110. verlangt, daß wir (ein handelnder Staat!) uns „isoliren" sollen, überdem S. 35. durchaus „alle Allianzen, wodurch wir veranlaßt „werden könnten, an fremden Händeln Theil nehmen „zu müssen," vermieden haben will, so ist auch mit Sicherheit zu erwarten, daß andre Mächte uns Gleiches mit Gleichem erwiedern, und, nur etwa den Nothfall ausgenommen, wo unsre ganze Existenz auf dem Spiel stände, an den uns betreffenden Ereignissen wenig oder gar keinen Antheil nehmen werden. Man glaubt hiernach behaupten zu dürfen, daß Dännemarks Würde, Sicherheit und Selbstständigkeit, bei der vorgeschlagenen Verminderung der Armee auf ein Drittheil ihrer jetzigen Stärke, unfehlbar Gefahr laufen würde, und daß nichts als die äusserste, unvermeidlichste Noth, worin wir uns aber, Gott sey Dank! noch nicht finden, eine solche Maasregel rechtfertigen könne. Ganz unerklärbar aber ist es, wie der Verfasser, als patriotischer Däne, schon in der Zeit der ersten Auf-

lage

lage seines Werks, eine Reduktion von zwey Drittheilen der Armee als nöthig und nützlich anpreisen mochte, da eben damahls Gustav III. noch lebte, und man sowohl in Dännemark, als im Auslande allgemein überzeugt war, daß diesem unternehmenden König die erste beste Gelegenheit uns anzugreifen sehr erwünscht seyn werde. Beiläufig sey es noch bemerkt, daß Oeder, dem der Zustand und die Kräfte des dänischen Staats vorzüglich bekannt seyn konnten, der den großen stehenden Heeren keinesweges hold war, schon vor mehr als 20 Jahren die mit Belegen begleitete Meinung äusserte,*) daß Dännemark auch im Frieden ein Heer von 51,000 Mann zu unterhalten vermöge. Da nun nach dem bisher beobachteten Verhältnisse, von jenen von Oeder angenommenen 51,000, 30,000 auf die Armee in Dännemark kommen würden, so stimmt es mit den Grundsätzen und Berechnungen dieses Sachkundigen patriotischen Mannes ebenfalls überein, daß

*) Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft, Theil 1, Seite 37, wo aber Oeder die Bevölkerung sämtlicher dänischen Staaten nur zu 2,100,000 Menschen annimmt.

daß Dännemark eben die zwey Drittheile, welche der Verfasser eingehen lassen will, nicht allein nicht entbehren könne, sondern auch würklich zu unterhalten im Stande sey. Man kann übrigens nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit noch zu erinnern, daß unsre seit 1785 subsistirende Militair-Constitution, keinesweges auf Gerathewohl, oder bloß auf den Vorschlag eines einzelnen Mannes, oder sogenannten Bellomanen angenommen worden ist. Bekanntlich ward damahls eine aus den ersten Mitgliedern aller Staats-Departements bestehende Commission niedergesetzt, um die Ausführbarkeit des ihr vorgelegten Militair-Plans, in Rücksicht auf die Finanzen, die Bevölkerung und die Kräfte des Staats überhaupt, zu untersuchen. Die Resultate dieser Untersuchung wurden dem Staatsrath und dem König zur Beurtheilung vorgelegt, und in Gemäßheit mit denselben wurde die Vollziehung des Plans entschieden. So lange es nun nicht unwidersprechlich dargethan ist, daß jene Staatsbeamte entweder aus Mangel an Sachkenntniß, oder aus Leichtsinn und Pflichtvergessenheit höhern Orts falsche und irrige Resultate eingegeben haben, ver-

die-

dienen sie doch wahrlich mehr Achtung und Glauben, als die unerwiesene, einseitige und auf so viele offenbare Unrichtigkeiten gestützte Behauptung des Verfassers, daß Dännemark nicht mehr als 10,000 Mann zu unterhalten vermöge, und daß mit dieser geringen Anzahl dessen äussere und innere Sicherheit besorgt werden könne.

Es wäre nun noch zu untersuchen, welcher Gewinn durch die vorgeschlagene Verminderung der dänischen Armee bis auf ein Drittheil derselben, in Verbindung mit einer reichlichern Besoldung dieses Drittheils, für die Finanzen entstehen würde. — Es giebt verschiedene Arten, die Reduktion einer Armee vorzunehmen; es ist aber nichts weniger als gleichgültig, ob man dieser oder jener Art den Vorzug giebt. Man kann entweder die Anzahl der in einem Corps vorhandenen Gemeinen vermindern, solches aber übrigens in seiner bisherigen Organisation lassen, oder man kann ganze Corps und Regimenter, mit allem Zubehör, eingehen lassen. In dem erstern Falle ist man, wenn die Umstände wieder eine Vermehrung erfordern, weit leichter

im

im Stande solche zu veranstallten, als in dem letztern, weil hier nicht allein die Gemeinen, sondern auch die Offiziere und Unteroffiziere neu zusammengebracht und gebildet werden müssen, welches immer die meiste Schwierigkeit kostet, und in kurzer Zeit entweder gar nicht, oder nur äusserst schlecht zu bewerkstelligen ist. Alle Kriegsverständige haben über den geringen Werth solcher im Ganzen neuerrichteter Corps längst entschieden. Aber auch die Vermehrung der Gemeinen hat, nach ausgemachten militairischen Grundsätzen, ihre bestimmte Gränze. — Sie darf größer, oder muß geringer seyn, nach dem Verhältnisse der schon vorhandenen dienstüchtigen Soldaten, denen die Vermehrung zugedacht ist, und wir finden in unsrer eigenen Geschichte mehrere Beispiele, daß die Vernachlässigung dieser Grundsätze uns empfindlich geschadet hat. *)

Der

*) Im Jahre 1657 zerstreute Carl Gustav mit 10,000 Schweden das ungeübte und in Eile zusammengebrachte dänische Heer von 56,700 Mann, welches Friedrich III. ihm in den Herzogthümern entgegenstellte, und die Herzogthümer wurden erobert.

Der Verfasser hat sich zwar nicht erklärt, ob er ganze Regimenter, oder nur die vorhandene Anzahl der Gemeinen reducirt haben will; da aber seine Meinung dahin gehet, daß die auf 10,000 Mann verminderte Armee in kurzer Zeit ansehnlich solle vermehrt werden können, unsre Regimenter aber, die leichten Truppen ausgenommen, in ihrer jetzigen Composition, ohne Nachtheil ihrer Beweglichkeit, keine Vermehrung an Gemeinen zulassen, so darf man wohl annehmen, daß sein Vorschlag nicht auf Reduktion ganzer Regimenter, sondern auf Verminderung der darin vorhandenen Gemeinen, und der übermäßigen Anzahl Offiziere abziele, die ihm in unsrer Armee so auffallend ist. In Ansehung der Offiziere sind wir nun aber, wie schon oben bemerkt worden, gerade in dem Falle, daß wohl keine Armee in Europa ist, wo deren weni-

erobert. Allgem. Welthistorie Fortsetzung Th. 33. Pag. 385 u. 386. Auch die Niederlage bei Landskrone im Jahr 1677 wurde hauptsächlich den neu-angeworbenen Soldaten, woraus das dänische Heer mehrentheils bestand, zugeschrieben. Siehe ebendaselbst Pag. 567.

ger als bei uns angesetzt wären. Eben so ist es mit den Unteroffizieren beschaffen. Bei Compagnien von 150 Gemeinen ist es unmöglich, mit weniger als 12 Unteroffizieren auszukommen. Die Reduktion des Verfassers würde also bloß die Gemeinen betreffen müssen. Da er aber selbst Seite 39. es tadelt, „daß unsre festen Plätze, aus übertriebener Oekonomie, nicht gehörig besetzt seyn," so dürfte wohl, da auch die Erhaltung der innern Ruhe und die Uebung der Offiziere, Unteroffiziere und eines kleinen Stammes von Gemeinen nicht ganz vernachlässiget werden kann, die jetzt in den Garnisonen sich befindliche Anzahl dienstthuender Gemeinen beibleiben müssen, und die vorgeschlagene Verminderung nur mit den Beurlaubten Statt haben können: unter diesen aber vorzüglich und zuerst mit den Nationalen und den zur geworbenen Stärke gelieferten Cantonnisten, weil diese beim Ackerbau beständig ihr sicheres gutes Auskommen finden, es auch überdem den Grundsätzen des Verfassers gemäß ist, in Friedenszeit die gewöhnlichen Soldaten-Aushebungen im Lande nicht zu erlauben. Es würden demnach von den jetzt vorhandenen

32,716

32,716 Gemeinen eingehen 22,716, zuerst die enrollirten 14,924 Nationalen, und nachher 7792 Cantonnisten. Unsre Regimenter werden dann freilich, durch den Abgang dieser unsrer besten und sichersten Leute, bloß aus Menschen bestehen, die entweder in der Fremde, oder sehr einzeln hier und da im Lande angeworben worden, und welche, da ihre Treue so äusserst zweideutig ist, nur eine sehr unsichere Schutzwehr abgeben können. Indem wir aber auf diese Weise unsre Sicherheit, den Finanzen zum Besten, aufopfern möchten, sollte man doch wohl erwarten, daß diese dabei wenigstens eine Ersparung von halben, oder ganzen Millionen gewinnen könnten, daß der Vortheil mit der Größe und Wichtigkeit jenes Opfers in einigem Verhältnisse seyn werde. Man kann über den Belauf einer solchen Ersparung nichts bestimmtes angeben, ohne folgende zuverlässige Data zu wissen. — Unsre Armee bestehet aus Leuten, die in- oder ausserhalb Landes für Handgeld freiwillig angeworben worden; aus solchen, die das Land zu der geworbenen Stärke liefert; und aus dem Landausschusse, oder den sogenannten Nationalen. Die freiwillig Gewor-

bene verrichten allein und ausschließlich den Dienst in den Garnisonen; alle übrige werden nur 4 Wochen im Jahre zur Uebung eingezogen, weil man, in so weit es die höhere Sorge für die Sicherheit des Staats nur immer gestattet, ihre Wirksamkeit bei dem Ackerbau und den Gewerben nicht zu stören wünscht. Ein National-Reuter kostet dem König jährlich pr. pr. 19 Rthlr. 39 ßß, ein National-Infanterist und Artillerist 3 Rthlr. 20 ßß; ein vom Lande zu der geworbenen Stärke gelieferter Reuter 49 Rthlr. 24 ßß, und ein dergleichen Infanterist, oder Artillerist 8 Rthlr. 23 ßß. Wir wollen nun annehmen, daß von der jetzigen Stärke der Armee 22,716 Gemeine reducirt werden, und also noch 10,000 übrig bleiben; daß von diesen der Infanterie und Artillerie 8000, der Cavallerie aber 2000 zugetheilt werden sollten. Um dies zu bewerkstelligen, würde man, da die ausgehobenen Landeskinder vorzüglich zu entlassen sind, bei der Cavallerie, erst die vorhandenen 2016 National-Cavalleristen, und von der geworbenen Stärke 880 Mann; bei der Infanterie und Artillerie aber, 12,908 Nationale, und von der geworbenen

Stärke

Stärke 6912 zu beabschiedigen haben. Die Erspa-
rung, die man nun hierdurch erhielte, würde sich
in einer runden Zahl auf 186003 Rthlr. belaufen.
*) Gewiß eine sehr unbedeutende Summe, wenn
man zugleich erwägt, daß dafür gegen 3000 Mann
Cavallerie, und ungefähr 20,000 Mann Infante-
rie, lauter brauchbare, sichere, und völlig zum Krie-

*) Die Nationalen und Cantonnisten empfangen zwar, ausser dem, was ihnen aus dem Kriegsfond reglementirt und hier angeführt ist, noch eine Zulage vom Lande, die nach der verschiedenen Verfassung der dänischen und holsteinischen Provinzen größer oder geringer ist. Diese Zulage würde nun freilich durch die Reduktion derjenigen, für welche sie ausgemacht worden, ebenfalls wegfallen; es würde aber hierdurch keine Ersparung für die Finanzen bewürkt, wodurch diese des Verfassers patriotische Ideen ausführen könnten: denn vermuthlich würde er es sehr misbilligen, wenn man den Beitrag, der bloß zu besserer Unterhaltung und Verpflegung der Nationalen und Cantonnisten zusammengebracht wird, auch dann noch fordern wollte, wenn diese Leute nicht mehr vorhanden wären.

ge gerüstete Soldaten unterhalten werden, und daß der nach deren Entlassung uns bleibende Ueberrest, zu dem Endzweck, wozu die Armee bestimmt ist, in jeder Hinsicht nicht zureichen, auch zum Theil wegen seines innern Gehalts nicht einmahl brauchbar seyn würde. Da sich aber in unsren Regimentern 8952 Cantonnisten befinden, und im obigen nur 7792 zum Abgange berechnet worden, so würden, wenn die bisherigen Soldaten-Aushebungen, als unerlaubt, aufhören sollen, auch die übrigen 1160 abgehen, und deren Stelle durch eine gleiche Anzahl mit großen Kosten im Auslande Geworbener ersetzt werden müssen, wodurch dann jene ersparte Summe schon beträchtlich vermindert werden würde. Der Verfasser aber fordert noch weiter, „daß man bei den übrigbleibenden 10,000 die „Offiziere besser als jetzt, und besonders die Gemeine „so gut besolde, daß unsre Cantonnisten" (denn dies Corps soll nach Seite 44. aus Landeskindern bestehen) „sich freiwillig, für ein ihnen als peculium ca„strense angelegtes Handgeld," anwerben lassen mögen; ferner Seite 45: „daß die sämtlichen ehelichen „und unehelichen Soldaten-Kinder auf Kosten des „Staats

„Staats erzogen und verpflegt werden sollen; daß „überdem auch auf die nordische Armee mehr, als „dermahlen geschiehet, verwandt werde;" und da ergiebt sich dann bei der ersten Uebersicht, daß die ersparte Summe zu diesen Forderungen bei weitem nicht hinreichen, daß sich aber noch viel weniger davon etwas erübrigen lassen würde, um, nach dem Projekte Seite 49, „neue Bauerhöfe anzulegen, einige kleine Auflagen zu erlassen, das Lotto abzuschaffen, den sinkenden Fond zu vermehren, und doch „noch einen Ueberschuß zu behalten, um einen Kriegsfond zu Mobilmachung der Truppen zu sammlen." Unsre geringsten Tagelöhner verdienen täglich 8 ßr; man kann also nicht erwarten, daß irgend Jemand, der arbeiten will und kann, einen solchen Verdienst, den er sich in seiner Heimat, im vollen Genusse der Freiheit, und durch eine Arbeit, die ihm durch Gewohnheit leicht ist, erwerben kann, aufgeben, und dagegen die Mühseligkeiten und den Zwang des Soldatenstandes freiwillig übernehmen werde, wenn er nicht dabei einen Sold und Unterhalt zu hoffen hat, der ihn für den bisher gewonnenen Tagelohn vollkommen entschädiget. Unsre Unteroffiziere wer-

den täglich respective mit 6 und 4 ßß besoldet; gleichwohl ereignet sich fast nie der Fall, daß sich selbst zu dieser Classe Leute aus dem Bürger- oder Bauerstande anbieten. So hat auch der Unter-Constabel 4¼ ßß an täglicher Löhnung, und auch hier fehlt es nie an Leuten, die derselben gern entsagen, um auf Urlaub einen reichlichern Lohn zu verdienen. Wollte man jenen 10,000 Gemeinen auch nur eine tägliche Zulage von 2 ßß geben, so würde dies schon jährlich über 152,000 Rthlr. erfordern; der Endzweck aber, die Nationalen und Cantonnisten zum freiwilligen Engagement zu bewegen, würde hiermit bei weitem noch nicht erreicht werden.

Man hat bei dieser Erörterung angenommen, daß die jetzt in Dännemark stehenden Corps und Regimenter nur an Gemeinen vermindert würden, übrigens aber in ihrem dermahligen Bestand bleiben. Eine Reduktion dieser Art, wenn sie, nach genauer Untersuchung aller Umstände, die dabei zu erwägen sind, zuträglich und nöthig befunden worden, würde es der Regierung wenigstens erleichtern, auch wieder eine Vermehrung zu bewerkstelligen,

gen, wenn solche, wie es der Verfasser selbst in dem denkbaren Falle eines unverdienten feindlichen Angriffes als möglich annimmt, erforderlich seyn sollte. Daß wir aber fast in jedem Falle dieser Art genöthiget seyn würden, unsre bis auf 10,000 Mann verminderte Armee sehr ansehnlich zu vermehren, möchte wohl schwerlich bezweifelt werden, wenn man die Lage und Verhältnisse unsres Landes, und die Ausdehnung unsrer Gränzen auch nur obenhin betrachtet, und dabei der billigen Vermuthung Raum giebt, daß unsre Könige, unsre Kriegs- und Staatsmänner, nicht ganz ohne alle gute Gründe die Stärke der dänischen Armee auf Friedensfuß, schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts *) ungefähr in eben der Größe, worin sie sich jetzt fin-

 det,

*) Siehe Büschings histor. Magazin Th. 17. Pag. 222, woraus zugleich ersichtlich ist, daß die Armee in Dännemark schon seit dem Jahre 1692 und bis 1745 incl., sogar in Friedenszeit an geworbenen Truppen stärker als jetzt gewesen ist, indem wir deren an Infanterie und Cavallerie nur pr. pr. 20,000 haben. Bekanntlich sind es aber haupt-

det, nöthig erachtet haben. Wahrscheinlich haben sie darauf Bedacht genommen, daß auch in Schweden in Friedenszeit ein Heer von 48,000 Mann unterhalten werde, und daß daselbst noch ausserdem im Kriege, die gegen 40,000 Mann sich belaufende Reserve, oder Wargernings-Manskap veranstaltet ist. *) Man kann hiernach voraussetzen, daß die uns übrig gebliebenen 10,000, wenigstens mit 20,000 vermehrt werden müßten, wodurch dann alle Corps und Regimenter, beim Ausbruche des Krieges, aus zwei Drittheilen Neuangeworbener, der

hauptsächlich die Geworbenen, welche sowohl für die Finanzen, als auch sonst in mancher Hinsicht am meisten lästig sind. Im Jahr 1676 bestand die zum Dienst im Felde bestimmte dänische Armee aus 50,000 Mann. Sie wurde aber in diesem Jahre noch mehr verstärkt. Man hatte 27 Regimenter Fußvolk, 18 Reuter-Regimenter, und 4 Regimenter Dragoner; überdem waren noch 6000 Hessen in dänischem Solde. S. Kong Christian V. Kriegs-Historie, Th. 1. Pag. 144 und 151.

*) Büschings neue Erdbeschreibung 1ster Theil 1stes Buch Seite 453.

der Disciplin, Wirthschaft und Beschwerden des Soldatenstandes ganz ungewöhnter Menschen zusammengesetzt würden. Sollte wohl ein solchergestalt organisirtes Heer Zutrauen verdienen und seiner Bestimmung entsprechen können? So viel ist wenigstens ausgemacht, daß eine Vermehrung dieser Art, der Regel, wornach die erfahrensten Kriegsmänner das Verhältniß zwischen dem alten Stamm und den Neugeworbenen bestimmt haben wollen, im auffallendsten Grade zuwider ist. Vermuthlich würden auch viele andre große und kleine Staaten sehr geneigt seyn, ihre zum Theil dürftige Finanzen nicht in Friedenszeit mit der Unterhaltung eines großen stehenden Heers noch mehr zu belästigen, wenn es so leicht wäre, eine Armee in kurzer Zeit um zwei Drittheile zu vermehren, und sie solchergestalt, zu ihrem Endzweck brauchbar, ins Feld zu stellen. Friedrich der Einzige, dessen Urtheil vorzüglich in dieser Materie gültig ist, versichert selbst, daß seine Armee, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht eher als sieben Jahre nach geendigtem siebenjährigen Kriege wieder in dem

Stande

Stande gewesen sey, um mit sicherem Vertrauen ins Feld geführt werden zu können.*)

Daß die Nachtheile einer solchen Verminderung, bei der nachher wieder zu veranstaltenden Vermehrung, in weit höherem Grade und mit größern Schwierigkeiten verknüpft eintreten würden, wenn man ganze Corps und Regimenter eingehen lassen und solche beim Ausbruche eines Krieges wieder neu errichten wollte, bedarf wohl keines Beweises. Aber auch dann würde der durch die Verminderung entstehende Gewinn der Finanzen bei weitem nicht so beträchtlich seyn, um eine Ersparung zu rechtfertigen, wodurch die Armee dergestalt zerrüttet würde, daß es, besonders aus Mangel der zu der Vermehrung erforderlichen großen Menge Offiziere und Unteroffiziere, fast unmöglich seyn würde, sie sobald, als es die Noth erheischen dürfte, wieder herzustellen. Man nehme an, daß von den vorhandenen 14 Infanterie- und 8 Cavallerie-Regimentern, von jenen etwa 10, von diesen 5 eingingen, so würde, da der Abgang der Gemeinen schon

oben

*) Histoire de mon tems Th. 5. Pag. 167.

oben berechnet ist, bei dieser Reduktion nur noch als Ersparung in Anschlag zu bringen seyn, was überdem an den Kosten der Regimentsstäbe, Ober-, Unter-Offiziere und Spielleute erübriget würde. Der Belauf hiervon würde nun zwar gegen 330000 Rthlr. betragen; man würde aber sehr irren, wenn man diese ganze Summe, oder den größten Theil derselben, als reinen Gewinn für die Finanzen ansehen wollte. Denn es bedarf nur einiger Kenntniß von unsrem Garnisons-Dienst-Detail, um sich zu überzeugen, daß die Offiziere und Unteroffiziere von 4 Infanterie-Regimentern nicht hinreichen können, um den jetzigen Garnisonsdienst, so sehr er auch auf das unentbehrlichste eingeschränkt ist, zu versehen. Wir würden also die Anzahl dieser Offiziere und Unteroffiziere beträchtlich vermehren müssen, und da diese Vermehrung nicht bloß aus subaltern Offizieren bestehen könnte, weil deren Anzahl mit den höheren Klassen in dem gehörigen Verhältnisse bleiben muß, so würde auch von diesem Finanzprojekt um so weniger etwas erkleckliches zu hoffen seyn, da die auf die Gemeine ersparte Summe von 186003 Rthlr. offenbar nicht hinreichend

war,

war, um die oben angezeigten, nach des Verfassers Forderung, in unsrem Militair-Etat erforderlichen Einrichtungen, zu bewerkstelligen, und also nothwendig noch ein sehr großer Theil der hier berechneten Ersparung dazu verwandt werden müßte. Einiger Erwägung dürfte es auch wohl verdienen, ob nicht der durch eine so beträchtliche Reduktion beabsichtigte Gewinn der Finanzen, für einen Theil der contribuablen Klassen, die dadurch an ihrem Erwerb leiden würden, mehr oder weniger nachtheilig seyn möchte? Fast alle Bedürfnisse unsres Militairs werden im Lande selbst erzeugt und bearbeitet. Schon hierdurch findet eine Menge Menschen Verdienst und Unterhalt. Der Sold, und fast das ganze Einkommen des Offiziers und Soldaten, fließt in dem schnellsten Umlauf in die Hand des ärmern Bürgers, erleichtert diesem den Abtrag seiner Abgaben und neuen Erwerb, wodurch dann wieder der größere Absatz und Wohlstand des Landmannes befördert wird. Daher geschiehet es nicht selten, daß unsre Städte sich eine Besatzung wünschen, und es sehr ungern sehen, wenn ihnen solche ganz, oder zum Theil entzogen wird. Ueberdem ist zu bemerken,

ken, daß sehr vieles von den für das Militair verwandten Ausgaben, durch Consumtion, Accise und andre Wege, unmittelbar in die Staats-Cassen zurückfällt. Sachkundige Männer mögen entscheiden, in welchem Verhältnisse der Verlust dieser Vortheile, gegen den Gewinn von etwa 100,000 Rthlr. zu bestimmen sey, vorausgesetzt, daß diese Summe, der Sicherheit des Staats unbeschadet, beim Militair-Etat würklich erübriget werden könne. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Vergleichung zugleich in Anschlag gebracht werden müßte, in wie weit die Unterhaltung eines stehenden Heers der Bevölkerung, dem Ackerbau, und selbst den Sitten schädlich sey. Indeß würde man einen offenbaren Irrthum begehen, wenn man die Nachtheile, die in dieser Rücksicht den stehenden Heeren gewöhnlich zugeschrieben werden, auch eben so von dem unsrigen besorgen wollte. Nichtsdestoweniger wird diese Besorgniß von mehreren, die von dem Detail unsrer Militair-Constitution, und deren Verschiedenheit von der Constitution andrer Armeen, keine vollständige Kenntniß haben, öfters geäußert, und eben hierdurch werden manche, vielleicht

leicht gutgemeinte, aber unrichtige Urtheile veranlaßt. Es scheint freilich unverhältnißmäßig, daß von der zu etwa 2500000 Menschen berechneten Volksmenge der dänischen Staaten, in Friedenszeit eine Armee von 74,000 Mann gehalten werde. Man muß aber erwägen, daß unter diesen 74,000 sich 1) incl. der Unteroffiziere, wenigstens 10,000 Fremde befinden, deren Existenz im Militairstande dem Ackerbau und der Bevölkerung nicht den mindesten Eintrag thut, vielmehr diese nicht unbeträchtlich vermehren hilft; 2) 9900 Landwehre und Reserven, nebst 1845 Mann Bornholmischer Miliz, wovon die ersteren niemahls in Friedenszeit zu einiger Art von Dienst, die andren aber ebenfalls nur im Kriege zur Vertheidigung ihrer Insel gebraucht werden, und sonst ihres Thun und Lassens völlig Meister sind. Vorerst also können diese 21745, wenigstens in friedlichen Zeiten, nicht mit in Anschlag kommen, wenn man den Schaden, den der Militairstand dem Ackerbau und der Bevölkerung zufügt, berechnen will. Unter den übrigen 52255 sind in Dännemark und Norwegen pr. pr. 43000 sogenannte Nationale und Cantonnisten. In

An-

Ansehung dieser wäre es nun allerdings vielleicht zu erwarten, daß deren Zuziehung zum Militairdienst der Landes-Cultur und Bevölkerung nachtheilig seyn könne, wenn sie auf den in andren Armeen gebräuchlichen Fuß gehalten würden, wo der Soldat wenigstens ein Jahr in der Garnison dienen muß, ehe er zum erstenmahl beurlaubt wird; wo die jährliche Exercierzeit mehrere Monate dauert, und eben in die Zeit fällt, wo die ganze Bestellung der Feldarbeit noch nicht vollendet ist; wo auch der Beurlaubte nicht sicher darauf rechnen kann, daß man ihn nach Ablauf der Exercierzeit wieder beurlauben werde; und endlich, wo die Verpflichtung zu dienen auf die ganze Lebenszeit währt. Aus dem Folgenden aber wird man sich leicht überzeugen, daß unsre Militair-Verfassung in allen diesen Punkten, von demjenigen, was hierüber anderwärts beobachtet wird, in hohem Grade verschieden ist; und eben deswegen können auch die schädlichen Folgen, die sich bei andren in Hinsicht der Volksmenge übergroßen Armeen so öfters ergeben, der Unsrigen mit Vernunft und Billigkeit nicht zur Last gelegt werden. Denn unter den

oben erwähnten 43,000 finden sich 1) in Norwegen 19,412 Nationale, welche nie zum Garnisonsdienst eingezogen, sondern bloß in ihren Compagnie-Distrikten, und jährlich nur während 12 Tage, die nach ihrer eigenen Convenienz gewählt sind, zum exerciren gesammlet werden, übrigens auch allein bei dem Ackerbau, den Fischereien und andren Gewerben, ihren Unterhalt verdienen; 2) in Dännemark 23,876 Nationale und Cantonnisten, die gleichfalls von allem Garnisonsdienst gänzlich befreiet sind, und nur jährlich in 28 Tagen sich zur Exercierzeit bei den Regimentern einfinden müssen, aber selbst für diese kurze Dienstzeit größtentheils so reichlich bezahlt werden, daß sie in ihrer Heimat kaum mehr erwerben könnten. Den Cantonnisten wird, wenn sie auch ausser der Exercierzeit erkranken, ihr Sold, und die freie Krankenkur zugestanden. Die Exercierzeit selbst ist nach vollendeter Bestellung des Feldes und vor der Heuwindung angesetzt; auch ist die Dienstzeit in Norwegen auf zehn, in Dännemark aber auf acht Jahre bestimmt; überdem werden diejenigen, welche noch während derselben Gelegenheit finden, einen eigenen Hof anzutreten, un-

ver-

verzüglich entlassen. Die meisten unsrer dänischen Nationalen und Cantonnisten dienen als Knechte auf dem Lande, und eben so verdienten sie ihren Unterhalt, ehe sie Soldaten wurden. Schon dieser Umstand ist eine Anzeige, daß sie durch ihre vierwöchentliche Exercierzeit nicht merklich gehindert werden, die einem solchen Knecht obliegende Feldarbeit zu beschaffen, indem sie widrigenfalls nicht dazu verlangt werden würden. Ihre häusliche Verfassung und ihre Wirksamkeit zum Besten des Ackerbaus und der Bevölkerung, wird also dadurch, daß sie enrolirt werden, um wenig oder nichts gestört. Denn selbst in Ansehung ihrer Verehelichung sind sie ganz ihrer eigenen Willkühr überlassen, und die Einwilligung ihrer Militair-Obern ist dazu auf keine Weise erforderlich. Es ist auch nicht zu besorgen, daß ihre Sittlichkeit durch die Gemeinschaft mit der schlechtern Gattung unsrer geworbenen Soldaten verdorben werde. Eine Erfahrung mehrerer Jahre hat vielmehr das Gegentheil, und zugleich bewiesen, daß diese Leute nach geendigter Dienstzeit sich durch Ordnung, Zucht und Reinlichkeit vor andren ihres Gleichen auszeichnen. Da

sie überdem nie in den Garnisonen dienen, so haben sie fast keine andre Gemeinschaft mit jenen Geworbenen, als indem sie mit ihnen in Reihe und Gliedern in den Waffen geübt werden. Wenn man nun jetztgedachte 43,000 im Lande ausgehobene Soldaten, nebst 11,745 Landwehre, Reserven und Bornholmischer Miliz, von welchen samt und sonders Niemand mit einigem Fuge behaupten wird, daß sie auf den gewöhnlichen Fuß stehender Truppen gehalten würden, wenn man diese 54,745 von der zu 74,000 Mann angenommenen dänischen Landmacht abzieht, so bleiben noch für das eigentlich stehende Heer zweier Königreiche und zweier Herzogthümer, incl. der Offiziere, Unterstäbe, Unteroffiziere, Invaliden, und überhaupt aller zum Militairwesen gehörigen Personen pr. pr. 19,000 übrig, worunter die Unteroffiziere und Gemeine theils im Lande, theils in der Fremde, für Handgeld freiwillig angeworben werden. Auch von diesen aber werden alle, die nicht zum Garnisonsdienst nothwendig sind, beurlaubt, und eben so wie die Nationalen, nur vier Wochen im Jahre zum Exercieren eingezogen. Ein großer Theil dieser

Beur-

Beurlaubten ist verheyrathet, und sie ernähren sich mehrentheils auf eine dem Staat und ihren Mitbürgern sehr nützliche Weise, beim Ackerbau und bei ihren Gewerben. Es wäre also im Grunde nur die kleine Anzahl beständig Dienstthuender, von welchen man behaupten dürfte, daß sie, wenn der Militairstand ihrer entbehren könnte, dem gemeinen Wesen auf andren Nahrungswegen mehr Nutzen schaffen würden. Indeß ist zu bemerken, daß wohl die meisten unter diesen nicht sehr geneigt seyn möchten, eine andre Lebensart zu wählen, da sie sich ganz freiwillig dem Soldatendienst in den Garnisonen gewidmet haben. Die Eingebohrne dieser Art würden daher, entweder dem Staat auf mancherlei Weise zur Last fallen, oder ihr Vaterland verlassen, um fremden Mächten zu dienen; und in beiden Fällen würden sie dann ebenfalls für den Ackerbau und die Bevölkerung gänzlich verlohren seyn. Hiernach mag nun ein jeder selbst prüfen und entscheiden, ob die Klagen, die besonders seit einigen Jahren über die schädlichen Folgen unsres stehenden Heers verbreitet worden, gegründet, oder ob sie nicht vielmehr sehr gesucht und auffal-

lend übertrieben sind.*) Wollte man noch einwenden, daß die vom Lande gelieferten 43,000, selbst nicht

*) Die Areal-Größe von Hannover ist 700 Quadratmeilen, und man rechnet darauf eine Bevölkerung von höchstens 1204 Menschen per Quadratmeile. Die Stärke der Armee in Friedenszeit ist gegen 22,000, meist lauter Eingebohrner, und unter diesen werden gegen 17,000 auf den Fuß stehender Truppen, und besonders eine sehr zahlreiche Cavallerie unterhalten. Die Unterhaltungs-Kosten dieses Heers sind, nach hierüber im Druck erschienenen Nachrichten, nicht viel geringer als diejenigen, welche für unsre Armee in Dännemark erfordert werden. Im siebenjährigen Kriege belief sich die Stärke desselben auf 50,000 Mann. Dännemark, mit Inbegrif von Schleswig, dem ehemahls privative Königl. Holstein, und den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, hat nach Oeders Berechnungen einen Flächeninhalt von 952 Quadratmeilen, und hatte schon im Jahre 1769 eine Bevölkerung von 1305 Menschen per Quadratmeile. Auch in Ansehung des innern Wohlstandes dürfte Dännemark dem Hannöverischen Staat gewiß nicht nachstehen. Wo liegt also

nicht einmahl während respective 12 und 28 Tage von Hause entbehrt werden könnten, was würde

 denn

so der Grund der so oft wiederholten Klagen über den Druck, den besonders das Land Dännemark (denn von Norwegen ist fast nie die Rede) durch die Stellung von 23,000 Landsoldaten leide, zumahl da diesen, in Rücksicht ihres Kriegsdienstes, fast noch weniger als der sogenannten Miliz andrer Länder zugemuthet wird? Die Herzogthümer, deren Bevölkerung sich gegen 500,000 Menschen belaufen mag, stellen zu jenen 23,000 nur 4960. Wie kann man aber mit Billigkeit erwarten, daß die Regierung auf diese Beschwerden achten solle, wenn sie in denselben, statt überzeugender Gründe, so viel Irrthum, offenbare Unkunde und Verdrehung der Wahrheit antrift, als sich abermahls in einem vor einiger Zeit in Schleswig herausgekommenen Schreiben eines dän. Bürgers an den Kronprinzen finden? Der Verfasser nimmt die Volksmenge sämtlicher dänischen Staaten zu drei Millionen, und die Armee, mit Inbegrif des stehenden Matrosen-Stammes, zu 81,000 Mann an, und jammert nun sehr darüber, daß hiernach der achte Mann dien-

denn unser Loos seyn, wenn diese Menschen im Kriege Jahre lang dem Pfluge entzogen werden müßten?

dienbarer Mannspersonen, bloß dem Waffenspiel ?? gewidmet werde. Hier sind fast so viele Irrthümer als Worte. Die Angabe der Volksmenge zu drei Millionen ungerechnet, ist es falsch, daß die Armee 75,000 Mann stark sey; denn mit Inbegrif der Bornholmischen Miliz, Landwehren, Reserven ꝛc., finden sich nur pr. pr. 74,000, und nach deren Abzug nur höchstens 62,000. Die Stärke des Matrosen-Stammes in Kopenhagen ist ganz sicher nicht 6000, sondern unter 4000; und da unter jenen 62,000 sich wenigstens 10,000 Fremde und gegen 1800 Offiziere befinden, so ist es auch falsch, daß unter den angegebenen 700,000 dienbaren Männern der achte Mann Soldat, oder Matrose seyn müsse, um so mehr, da der Verfasser in seinem Kalkül die Städte nicht mit in Anschlag bringen will, ungeachtet solche ebenfalls manchen Rekruten für die Armee und noch mehrere Matrosen liefern, auch der stehende Matrosen-Stamm in Kopenhagen sich mehrentheils in sich selbst rekrutirt. Er entsieht sich nicht sogar zu versichern, daß alle jene 81,000

dem

müßten? Gleichwohl dürfte es unmöglich seyn, ohne deren Zuziehung uns gegen feindliche Angriffe zu

 schützen,

dem Ackerbau, unsrer einzigen Hülfsquelle, entzogen würden. — Unsre Offiziere und andre nicht unter Gewehr stehenden Kriegsbediente, die im Auslande Geworbene, die vielen Handwerker, Spielleute, Feldscheere ꝛc., würde man also hinter unsren Pflügen finden, wenn das verwünschte Militair nicht wäre? Und da hier ohne alle Einschränkung behauptet wird, daß alle 81,000 dem Ackerbau entgehen, sollte man nicht glauben, daß sie samt und sonders für den Ackerbau gänzlich verlohren wären; daß durch sie ganz nichts dabei ausgerichtet würde? Gleichwohl ist dieses unwahr und aller Erfahrung zuwider. Der Soldat, der beständig bei den Fahnen behalten wird, entgeht freilich, in dem eigentlichen Sinne dieses Worts, dem Ackerbau; nicht so derjenige, der sich nur einige Wochen im Jahre, in welchen die Feldarbeit seiner am wenigsten bedarf, davon abmüssiget. Die Einrichtung der Nationalen, sagt der Verfasser nachher, lindert freilich den Nachtheil, hebt ihn aber nicht ganz. Vermuthlich ist ihm also ein Mittel bekannt, wie man

ihn

schützen, und den Namen einer unabhängigen Nation auch mit der That zu behaupten.

Seite

ihn ganz heben könne, wie man in Dännemark sich eine hinreichende Anzahl Soldaten verschaffen, und dabei dennoch den Landmann vom Kriegsdienste völlig verschonen könne. Wahrlich es wäre sehr verdienstlich gewesen, eine so treffliche Auskunft dem Publikum und der Regierung bekannt zu machen: denn der Staat würde eben so sehr dadurch gewinnen, als wenn es ausfindig zu machen wäre, wie zu dessen Erhaltung, ohne Erhebung von Steuern und Abgaben, die gleichfalls in mancher Hinsicht lästig sind, Rath geschaft werden könne. Der Verfasser behauptet, daß jener Nachtheil hauptsächlich deswegen durch die Einrichtung der Nationalen nicht ganz gehoben werde, weil die öfteren Läger, oder Kriegs-Nachahmungen, wie er solche lieber nennen will, die Arbeiter nur zu oft vom Pfluge rissen.— Wenn unsre Läger würklich Kriegs-Nachahmungen sind, so sind sie ja eben deswegen desto zweckmäßiger und nützlicher. Und wie oft, oder nicht oft, mag es denn wohl rathsam seyn, dergleichen Kriegs-Nachahmungen anzustellen? Sie haben freilich

für

Seite 37. findet sich die Aeusserung: „daß wenn „ein Monarch, wie der König von Preußen, Dänne„mark

für diese und jene manches Ungemach; und diese und jene, wenn sie bloß ihre Befreiung hiervon, mit Hintansetzung aller das gemeine Beste betreffenden Rücksichten, in Betracht ziehen, werden unfehlbar diese Läger so selten wie möglich und noch lieber ganz abgestellt wünschen. Seit dem Jahre 1780 haben wir, und zwar immer nur von einzelnen Theilen der Armee, vier Läger gehabt, worunter eins, im Jahre 1789, durch die damahligen Kriegs-Unruhen im Norden veranlasset wurde. Dies letztere Lager ausgenommen, fiel die Zeit der übrigen, theils ganz, theils größtentheils in die gewöhnlichen Exercierwochen, wo der Soldat ohnehin nicht beim Pfluge gewesen wäre, und also des Lagers wegen nicht davon gerissen worden ist. — Noch findet man in diesem Briefe, daß die Läger kein Segen für das Land sind; daß alles, was dazu gehöre, dem Unterthan lästig, und schwerlich mit dem daraus erwachsenden Nutzen in richtigem Verhältnisse sey. — Schade! daß der Verfasser nicht beide Glieder dieses Verhältnisses, so wie er sich sol-

che

„mark mit Krieg überziehen wolle, die auf 10,000 „Mann verminderte Armee freilich zu nichts helfe; „dieser Fall sey aber auch jetzt vorhanden, und es „sey eine kindische Unüberlegtheit in Abrede seyn zu „wollen, daß Dännemark allein zu schwach sey, sich „gegen Preußen zu vertheidigen — eine Wahrheit, „die auch bei den seichtesten statistischen Kenntnissen „in die Augen leuchte." — Bekanntlich bedarf es einer

che denkt, bestimmt angegeben hat; denn die Uebungs-Läger haben, wie meist alle Dinge auf dieser Unterwelt, zwei verschiedene Seiten, und da wäre es dann sehr möglich, daß der Verfasser solche nur einseitig betrachtet und getadelt habe. Eben so ist es mit dem Segen beschaffen, der ihnen hier ohne Barmherzigkeit abgesprochen wird. Freilich wäre es ein wahrer Segen, und dabei eben so bequem als einträglich, wenn wir alle unsre Schwerdter in Sicheln, unsre Spieße in Pflugschaaren verwandlen dürften. Auf der andren Seite aber ist doch auch nicht zu leugnen, daß die Selbstständigkeit, die innere und äussere Sicherheit einer Nation ihr theuerstes, unentbehrlichstes Gut sey. Möchten doch also unsre rüstigen Staats-

künstler

ner größern oder geringern Anzahl Truppen, um ein Land zu vertheidigen, je nachdem es mehr, oder weniger schon durch Natur und Kunst geschützt ist. Eine treffliche Schutzwehr der erstern Art findet sich für Dännemark in dem fast durchaus mit Hecken, Seen, Morästen und Flüssen durchschnittenem Herzogthum Holstein, wo es selbst dem überlegensten Feinde äusserst schwer fallen dürfte durchzudringen, wenn diese Vortheile gehörig genützt werden, und dabei auch nur die Armee, die wir jetzt halten, zur Vertheidigung aufgestellt wird. Aber auch zugege-

künstler uns endlich einmahl überzeugend belehrend, wie wir uns desselben versichern können, ohne eine Armee zu halten, die jedem nach dem gewöhnlichen Weltlauf nicht ganz unwahrscheinlichen feindlichen Angriffe gewachsen sey; wie man eine solche Armee haben könne, ohne dazu im Lande Soldaten auszuheben, ohne diese in Uebungs-Lägern zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt zu machen, und überhaupt, ohne daß irgend Jemand weder durch Fuhren, Lieferungen, oder andre Beiträge im mindesten belästiget werde! Hic nodus est.

gegeben, daß unsre eigene Stärke allein, am Ende nicht zureichen werde, so würden wir doch wenigstens den ersten Anlauf abzuwehren, eben hierdurch aber uns alle unsre Kräfte zum Widerstand desto länger zu sichern vermögen; und so würden diejenigen, denen etwa an unsrer Erhaltung gelegen wäre, einstweilen Zeit gewinnen, uns mit desto besserem Erfolge beizustehen. Oeder,*) den Niemand seichter statistischer Kenntnisse bezeihen wird, äussert sich über unsre Selbst-Vertheidigung folgendermassen: „Eine Anzahl von 2,100,000 Menschen, verdient immer den Namen einer Nation, und als eine „Nation sollte sie billig, bei sich zu Hause, der ganzen Welt gewachsen seyn. Diese Sicherheit von aussen wie von innen, die des gesellschaftlichen Lebens „erste Hauptabsicht ist, dieser zuverlässige Zustand, „der nicht auf der Welt Freundschaft und auf den „Weltläufen beruhet, sondern auf den eigenthümlichen Kräften des Staats, ist die Basis alles übrigen Wohlstandes." Oeder setzt hinzu: „daß hieraus die Nothwendigkeit erhelle, eine hinreichende „taug-

*) Sammlung zur Geschichte und Staatswissenschaft, Th. 1. Pag. 8.

„taugliche Nationalmacht zu formiren, welche sich „aus dem Schooße einer Nation, die zwei Millio„nen stark ist, wohl nehmen lasse."

Der Verfasser eifert nun Seite 38. über unsre Werbung im Auslande, wo aber ebenfalls alles nur einseitig vorgestellt wird. Ob die fremde Werbung, so wie man sie jetzt betreibt, viel, oder nur wenig zur Unterbalance des dänischen Handels beitrage, läßt sich, ohne das Detail dieser Werbung zu kennen, nicht bestimmen. Indeß ist so viel gewiß, daß eben durch die angeworbenen Fremde, der schon bemerkte, für das Land höchstwichtige Vortheil entsteht, daß die Eingebohrne nie zum Garnisonsdienst eingezogen werden dürfen, also beim Ackerbau und den Gewerben desto mehr gewinnen, und im Verhältnisse ihres Gewinnes auch den Reichthum des allgemeinen Staats-Vermögens vermehren helfen. Dieser Umstand muß nothwendig mit in Betracht kommen, wenn man die Vor- oder Nachtheile der fremden Werbung beurtheilen will. Die Menschen, die uns dadurch zugefügt werden, sind zwar größtentheils nicht von den besten moralischen

Eigen-

Eigenschaften; sie sind aber nun nichts schlimmer, als die meisten derjenigen Eingebohrnen, welche sich freiwillig annehmen lassen. Man findet auch mitunter viele sehr gute Leute, besonders geschickte Handwerker und Künstler, die sich als Beurlaubte ernähren, nach geendigter Dienstzeit häuslich niederlassen und nützliche Bürger werden. Sie sind überdem die Pflanzschule unsrer besten Unteroffiziere. Manche werden uns freilich, wenn sie können, eben so wie den Oesterreichern und Preußen desertiren; so ganz leicht aber dürfte ihnen solches nicht mehr gelingen, seitdem unsre Regimenter wenigstens zwei Drittheile Eingebohrner enthalten, auf deren Treue wir uns verlassen können. Sehr befremdend aber ist es, wenn der Verfasser es Seite 40. auch der ausländischen Werbung zur Last legt, daß die Moralität des Landmannes," durch die auf Einbringung der Deserteure gesetzte Belohnung, die er eine „Blutprämie" nennt, „zerstört werde," und dabei „dessen Gutmüthigkeit, die Deserteure lieber laufen „zu lassen, als das verwünschte Geld zu verdienen," einen so rühmlichen Beifall giebt. Wird denn jemahls dies verwünschte Geld aufgedrungen, so daß

man

man in der Alternatire wäre, es annehmen, oder den Deserteur laufen lassen zu müssen? Ein Mann, der sich für eine erhaltene Summe Geldes freiwillig und eidlich verbunden hat, als Soldat zu dienen, ist doch offenbar ein Verbrecher, wenn er diesen Vertrag bricht; und wenn nun der König mit allem Recht gebietet, daß ein solcher Meineidiger ergriffen und bestraft werden solle, denen aber, die dazu behülflich sind, eine Belohnung verspricht, so ist die Gutmüthigkeit, welche der Verfasser in der Uebertretung dieses Befehls findet, wenigstens eben so widersinnig, als unmoralisch: denn nach welchem Gesetze der Sittenlehre wäre es denn tadelhaft, für die Vollbringung einer erlaubten Handlung eine Belohnung anzunehmen? Bekanntlich desertiren aber unsre freiwillig geworbenen Landeskinder eben so gut, als die Fremde, und jene Blutprämie würde also, wenn auch die ausländische Werbung aufhörte, noch erforderlich seyn, es wäre denn, daß man es moralischer fände, durch deren Abschaffung die Desertion zu erleichtern.

Eben so übertrieben und zum Theil unrichtig ist dasjenige, was noch weiter über die militairische

Strenge, das Verderbniß der Sitten, die Vertheurung der Lebensmittel, und das schauderhafte Elend der Soldatenehen, als Folgen der fremden Werbung, mit so grellen Farben dargestellt wird. Die militairische Strenge ist für die geworbenen Eingebohrne nicht weniger, als für die Fremde nothwendig, und gereicht öfters beiden zu ihrer gänzlichen Besserung. Wenn man erwägt, daß beide, mehrentheils aus ein und denselben nicht so ganz edlen Bewegungsgründen den Militairstand ergreifen, so läßt sich auch der Schluß machen, daß hier gute und schlechte Sitten so ziemlich in gleichem Maaße vertheilt seyn müssen. Diese Classe der Eingebohrnen säuft, wenigstens eben so tapfer wie der Fremde. Dieser verbringt sein Handgeld ausserhalb Landes, jener verthut es, freilich im Lande, aber sonst auf eben die Art wie der Ausländer. Den Vagabonden, sagt der Verfasser S. 44, „reizt nur das baare Handgeld, das er sogleich verzehren will." — Unter unsren Eingebohrnen wären also keine Vagabonden?? Unsre Regiments- und Compagnie-Chefs mögen bezeugen, ob unsre für Handgeld geworbenen Landeskinder geneigt sind, sich solches als ein peculium castrense auf Zinsen anlegen

gen zu lassen. Die Ehen dieser in- oder ausserhalb Landes geworbener Soldaten, sind ebenfalls von gleicher Beschaffenheit. Daß aber überhaupt die meisten Soldatenehen schauderhaft elend wären, wie der Verfasser behauptet, ist offenbar ungegründet. Denn bei weitem der allergrößte Theil unsrer verehelichten Soldaten findet sich unter den Nationalen, Cantonnisten und Beurlaubten, und diese haben und gebrauchen würklich eben die Mittel, sich und den Ihrigen Unterhalt zu erwerben, wodurch auch so viele andre ihres Gleichen, die nicht Soldaten sind, solches zu bewerkstelligen vermögen. Unter der geringen Anzahl unsrer garnisonirenden Soldaten ist freilich in den Ehen nicht selten Mangel und Elend, aber auch oft Zufriedenheit und gutes Auskommen anzutreffen. Wo findet sich aber irgend ein Staat in Europa, wo die sämmtlichen ehelichen und unehelichen Soldatenkinder auf Kosten des Landes erzogen und verpflegt würden; und warum soll Dännemark vorzüglich gehalten seyn, sich dieser Bürde zu unterziehen, sich die dazu manglenden Fonds, selbst durch eine seiner Sicherheit offenbar nachtheilige Verminderung der Armee zu verschaffen? So

fordert es gleichwohl der Verfasser, und unter den zahlreichen und wichtigen Gründen, aus welchen es ihm unleugbar gewiß ist, daß die dänische Armee um zwei Drittheile vermindert werden müsse, wird S. 45. „die Unmöglichkeit bei dem jetzigen Bestand „derselben, die sämmtlichen ehelichen und unehelichen „Kinder der Soldaten erziehen und verpflegen zu kön„nen," als der fünfte und letzte Grund angegeben. Die im Auslande Geworbene sollen endlich, nach S. 41, „die Lebensmittel verzehren und vertheuren, „ohne dem Lande den mindesten Nutzen zu schaffen, „dem sie, nach S. 43, nur schaden." Der beschwerliche Garnisonsdienst also, den sie anstatt der Eingebohrnen verrichten müssen, ist dem Lande von keinem Nutzen? und warum sollten sie im Kriege uns nicht eben den Dienst leisten, wozu andre Mächte sie mit Vortheil zu gebrauchen wissen? Der Vorwurf also, daß durch sie die Lebensmittel verzehrt und vertheurt würden, kann ihnen mit Billigkeit in keinem andren Sinne gemacht werden, als in so fern solcher auf alle andre Einwohner, die der Staat für ihren Dienst besoldet, überhaupt auf alle Fremde, oder Einheimische, die nicht zu den producierenden Klassen gehören, anwendbar ist. Trost-

Trostlos und niedergeschlagen endiget der Verfasser S. 50. seq. seine Wehklagen über die unseeligen Folgen des übergroßen, und nach S. 49. überflüssigen, schädlichen und unbrauchbaren dänischen Heeres. Er „suchet das Staatsschiff den gefährlichsten „Klippen nahen. Dieses Heer ist es, welches unsre „Saaten verzehrt — unsre Sitten verdirbt — die Weiber und Töchter des Landes zu H.. macht — den „Bürger und Landmann mishandelt, und besonders „diese letztere gutmüthige Menschenklasse an Menschen „und Vieh abtreibt und erschöpft." Wehe denn allerdings über ein solches Heer! Wenn es uns würklich so arg mitspielt, als ihm hier schuld gegeben wird, so leiden wir ja schon jetzt mitten im Frieden fast eben den Druck, eben die Drangsale, wodurch feindliche Heere dem friedlichen Bürger und Landmann zur Geissel werden. Wäre es daher nicht rathsam, uns von dieser Landplage dergestalt zu befreien, daß selbst nicht einmahl der kleine Rest von 10,000 ganz übrig bliebe? Denn auch bei diesem würden unsre Weiber und Töchter noch immer Gefahr laufen; und in den nicht wohl entbehrlichen Uebungslägern, könnten noch immer Menschen und Vieh abgetrieben werden.

Ueberdem wissen wir ja von dem Verfasser, daß unser übergroßes Heer, und wahrscheinlich denn auch dies Kleinere, wegen des höchstunwahrscheinlichen Falles eines unverdienten feindlichen Angriffes, mehrentheils unnütz ist; und da nach S. 51. „die Unterhaltung der jetzt vorhandenen dänischen Armee und „die darin vorgehenden Veränderungen, keinen andren „Endzweck haben, als den Bellomanen Effigiem belli „spielen zu lassen, ihnen durch häufige Arancements „Freunde und Creaturen zu erwerben, und in ihren mit „intriganten Hofschranzen und kärglich bezahlten Offiziers übervölkerten Audienzzimmern, den jämmerlichen Genuß eines morgenländischen Luxus zu gewähren," so würde für dies schädliche Spiel und alles übrige, was hier den Bellomanen zur Last fällt, selbst in einem Corps von 10,000, noch hinreichender Stoff seyn. Fast sollte man glauben, daß der Verfasser bei dieser Darstellung, seinem im Vorberichte S. 4. angekündigten Vorsatz, Niemand necken, oder anschwärzen zu wollen, nicht treu geblieben sey. Es bedarf indeß keiner weiteren Erörterung hierüber, da die Vorwürfe, welche hier die Vorsteher unsres Militairwesens treffen sollen, auf Angaben beruhen, wovon

es

es dem Publikum unmöglich unbekannt seyn kann, ob sie der Wahrheit gemäß sind; die es demnach schon längst, ihrem Werthe nach, beurtheilt haben wird. Wenn aber der Verfasser noch weiter, und mit so auffallender Bitterkeit, über die in unsrem Militairetat von Zeit zu Zeit vorgenommenen Veränderungen herfährt, und S. 50. behauptet, „daß so wie dieser, oder „jener Günstling mehr Einfluß gewinne Veränderungen vorgenommen würden, die nur Geld kosten und „Verwirrung anrichten; nichts sey auf gewissem Fuß, „und bei den Veränderungen werde so eilig zu Werke „gegangen, als es die Finanzen nur immer erlauben „wollen ꝛc. ꝛc.“ — so mag ihm folgendes zur Widerlegung dienen. Bekanntlich war unsre Militair-Verfassung schon seit einer langen Reihe von Jahren in Verfall gerathen, da unser in so mancher Hinsicht verehrungswürdiger Kronprinz im Jahr 1784. den rühmlichen Entschluß faßte, solche auf einen bessern, dem Endzweck angemessenern Fuß zu setzen, und selbst mit Rath und That dabei wirksam zu seyn. Gleichwohl wurde das Wesentliche der damahls schon bestehenden Constitution, welches in der Verbindung der vom Lande gelieferten Soldaten mit den Gewor-

benen besteht, nicht verändert. Auch wurde der neu einzuführende Militairplan, wie schon oben bemerkt worden ist, nicht auf den einseitigen Vorschlag dieses oder jenes Feldherrn, sondern mit Zuziehung und Einstimmung der ersten Männer aus allen beikommenden Civil-Departements, angenommen und vollzogen. Folgendes waren die Hauptresultate desselben: eine beträchtliche Gagen-Vermehrung für die Hauptleute, Unteroffiziere und einen Theil der Gemeinen; die Errichtung zweier Jägercorps, einer für unsre coupirten Gegenden sehr nützlichen, bisher aber noch nicht existirenden Waffe; imgleichen einer Compagnie berittener Artillerie, die anjetzt in allen Armeen durchaus unentbehrlich ist, in der unsrigen aber noch gar nicht vorhanden war; ferner die vollständige Organisirung der Regiments-Artillerie, die den Regimentern nebst dem dazu gehörigen Geschütze beigegeben ward; die Ersparung eines großen Theils der bisher für fremde Werbung ins Ausland gegangenen Geldsummen, und die Verlängerung der Exercierzeit um eine Woche, da die Erfahrung bewiesen hatte, daß drei Wochen nicht hinreichend waren. Dies alles wurde mit den bisher für den Militair-

fond

fond bestimmten Summen, und ohne alle größere Belästigung der Finanzen ausgerichtet, ungeachtet zugleich mehrere Offiziere, die ihres Alters, oder schwächlicher Gesundheit wegen undienstüchtig waren, entlassen, und mit größern als den bisher gewöhnlichen Pensionen versehen wurden. Wir erhielten nunmehr auch neue mit der verbesserten Tactik und Kriegskunst übereinstimmendere Reglements, zum Dienste im Frieden und im Felde; die Landcadetten-Akademie wurde in eine bessere, ihrer sehr wichtigen Bestimmung mehr entsprechende Verfassung gesetzt; und überhaupt hatte der durch die eigene Aufsicht und Sorge des Kronprinzen allgemein belebte Fleiß und Diensteifer sehr bald den glücklichsten Fortgang. Auf diesen Fuß blieb alles unverändert bis zum Jahre 1789, da die Unruhen im Norden, worin wir als Bundsgenossen Rußlands verwickelt wurden, und die uns schon seit dem Jahre 1772 mehrmahls bewiesenen feindseelige Gesinnungen Gustav III. es erforderten, verschiedene diesen kriegerischen Aussichten gemäße Einrichtungen zu treffen, und besonders einige Mängel, die sich bei dem kurzen Feldzuge in Schweden ergeben hatten, zu verbessern. Man hatte befunden, daß, um die nor-

dischen National-Offiziere und Unteroffiziere in mehrerer Dienstübung, als die zwölftägige National-Exercice gestattet, zu erhalten, es nothwendig sey, jedem Regiment einen Theil garnisonirender Mannschaft beizufügen; und dies wurde bewerkstelliget. Ferner hatte man bemerkt, daß die Artillerie, diese so vorzüglich wichtige Waffe, diejenige Consistenz und Stärke noch nicht habe, welche dabei erforderlich ist. Sie wurde daher ansehnlich, und besonders mit 2 berittenen Artillerie-Compagnien, eine für Norwegen, die andre für Holstein, überdem noch mit einem stehenden Stalletat vermehrt, eine Einrichtung, die zu einer vollständig zweckmäßigen Artillerie-Uebung unentbehrlich ist; auch wurden sämtliche zum Feldzuge bestimmte Batterien völlig organisirt und eingerichtet. Die äusserst coupirten Gegenden unsrer Gränzprovinzen, muß einen jeden Sachkundigen überzeugen, daß hier eine große Menge leicht zu bewegender Infanterie und guter Schützen weit nützlicher ist, als die gewöhnliche Cavallerie und Infanterie, die nur mehrentheils zu Gefechten in geschlossener Linie geübt wird. Diese letztere wurde deswegen um zwei Regimenter, die Cavallerie aber um ein Regiment ver-

vermindert, und es wurde beschlossen, an deren Stelle in Norwegen ein Jägercorps, in Dännemark aber vier leichte Infanterie-Battaillons, und anstatt der bisherigen zwei Jäger-Compagnien, zwei dergleichen Corps zu errichten; auch wurden in jedem Infanterie-Regiment 120 Mann zu Scharfschützen, mit einem erhöheten Solde angesetzt, und zweckmäßig bewaffnet. Die wichtige Festung Cronenburg erhielt zugleich ein eigenes Garnisons-Artillerie-Battaillon. In Hinsicht der Cavallerie glaubte man, so wie es von mehreren Kriegsverständigen gebilliget worden, daß es für den Dienst vortheilhaft sey, wenn die den Staabs-Offizieren zu Erhaltung der Ordnung im Ganzen obliegende Aufsicht, nicht mehr durch die Sorge für ihre eigene Schwadronen getheilt, und eben hierdurch mehr, oder weniger gehindert würde. In dieser Absicht wurden sämtliche Staabs-Offiziere ihrer Schwadronen entlediget, erhielten aber, nebst Beibehaltung ihres bisherigen Gehalts, freie Fourage auf resp. 6 und 4 Pferde. Es wurde dabei für die subaltern Offiziere ausgemacht, daß ihre Dienstpferde auf Königl. Kosten geliefert und unterhalten werden sollten. Auch die Staabs-Offiziere und Adjudan-

judanten der Infanterie, Artillerie und der leichten Truppen, erhielten für ihre Dienstpferde freie Fourage. Noch wurde aus einem Ueberrest der im Jahr 1785 in Kiel errichteten Jäger-Compagnie, ein kleines Corps berittener Jäger, unter Commando des General-Quartiermeisters, errichtet, um darin junge fähige Leute zu den in dessen Fache vorkommenden Verrichtungen anzuziehen, und zugleich, bei dem schon im Jahr 1785 veranstalteten Forst-Institut, geschickte Forstmänner zu bilden; auch wurde bei diesem Corps eine Einrichtung getroffen, wornach beständig eine gewisse Anzahl Offiziere, in den zum Adjudantendienst erforderlichen Kenntnissen, theoretisch und praktisch unterrichtet werden. Vorzüglich aber ließ man es sich mit der größten Thätigkeit angelegen seyn, die Armee mobil zu machen. In dieser Absicht wurden alle Feld- und Lager-Requisiten der Regimenter, theils neu angeschaft, theils ausgebessert; in Norwegen wurden beständige Depots von Mondirungsstücken eingerichtet; und auf diese Weise sind jetzt sämtliche Corps mit allen zum Feldetat gehörigen Bedürfnissen, sogar größtentheils mit einer doppelten Mondirung, vollständig eben so versehen, wie es bei andren wohl constituirten Armeen nur immer in Friedenszeit gebräuchlich ist. So dringend und nothwendig aber diese Maasregeln vorzüglich in dem damahligen Zeitpunkte waren, so wurde dennoch darauf Bedacht genommen, den Finanzen keine neue Ausgaben dadurch aufzubürden; vielmehr wurde deren bisheriger Aufwand für den Militairetat nicht unbedeutend vermindert, und nichts destoweniger, besonders durch Anlegung vieler bisher müssig gelegener Geldsummen, noch ein Fond erübriget, um in der Folge

eine

eine größere Anzahl Offiziere, die Alters oder Gesundheits wegen zum Dienste untauglich werden würden, ohne Belästigung der Königl. Casse pensioniren zu können. Dies wären nun etwa die Veränderungen von Belange, die seit dem Jahre 1785 mit unsrer Armee vorgegangen sind, und die der Verfasser so landverderblich, überflüssig und tadelhaft findet. Indeß dürfte es für einen jeden, der solche nach ihrem wahren Gehalt und Endzweck unpartheiisch prüfen will, kaum zu bezweifeln seyn, daß diejenigen, welche sie veranstaltet und ausgeführt haben, auf des Verfassers Gewissensfragen S. 53: „Wozu sind sie nütze? „Was thun sie? Womit verdienen sie ihre Besoldung?" allerdings Rede stehen dürfen; daß sie würklich calculirt haben und calculiren können; keinesweges aber zu denen gehören, die nach der Aeusserung Seite 13. „den Regenten durch grundlose Raisonnements und Vorspiegelungen verblenden, den grössern Wohlstand seines Volks einem Schattenspiele, einem Vorurtheil, oder einer Lieblings-Neigung aufzuopfern." Es ist auch ganz ungegründet, „daß man „bei der Ausführung der etwa nöthigen Veränderungen so eilig zu Werke gegangen, als es nur immer die „Finanzen erlauben wollen." Denn die Kosten der Armee im Ganzen, sind durch die vorgenommenen Veränderungen nicht vermehrt, sondern vielmehr vermindert worden; und es geschahe bloß in der Absicht, um den Finanzen von den dem Militair bewilligten Fonds 150,000 Rthlr. zurückgeben zu können, *) daß nach geendigtem Kriege zwischen Rußland und

*) Die Wahrheit dieser Angabe wird durch das Zeugniß der beikommenden Departements sicher bestätiget werden.

und Schweden, die Errichtung des schon reglementirten vierten Battaillons leichter Infanterie unterblieb, und daß das Cronenburger Battaillon, nebst einem subaltern Offiziere bei jedem geworbenen Infanterie-Regiment, wieder eingiengen. Es ist hier überhaupt bloß von Thatsachen die Rede, worüber ein jeder durch angestellte Erkundigung sich leicht überzeugen kann, ob sie wahr, oder unwahr sind. Wie wird aber der Verfasser, in dem erstern Falle, jene Ausbrüche seines patriotischen Eifers zu rechtfertigen im Stande seyn? Es sey übrigens ihm selbst überlassen, sich mit unsren Regiments-Feldscheeren, die er S. 41. „Halbmeister in der Heilkunde" nennt, abzufinden; auch mit der nach S. 50. „unverhältnißmäßigen Menge jubilirter Offiziere." Er muß also wohl wissen, daß sich unter diesen noch Leute finden, die vollkommen diensttüchtig sind. Denn denjenigen, die es nicht sind, wird vermuthlich ihre Pension wenigstens eben so gut, als so manchem andren weniger verdienten Pensionnaire gebühren. Wenn es endlich S. 50. den Mängeln unsres Militairetats noch zugezählt wird, „daß die Regimenter eine große Anzahl „Offiziere à la suite haben," so hätte der Verfasser zugleich erwägen sollen, daß ein König, Prinz, oder Kriegsminister, der Regimenter und Compagnien eingehen läßt, dagegen aber unbesoldete Fähndrichs à la suite anstellt, ohne die größte Inconsequenz zu begehen, nicht erwarten kann, sich hierdurch Freunde und Creaturen zu machen: gleichwohl aber wird hauptsächlich diesem Endzweck so viel Arges und Uebertriebenes zugeschrieben.

In Ansehung des Gehalts der jüngsten Klasse unsrer Offiziere, ist der Verfasser abermahls im Irrthum.

Nach

Nach dem Abzuge für Mondierung, der ihnen bei jedem Mondierungstermin baar zurückbezahlt wird, und eigentlich kein Abzug ist, erhalten sie, nebst freiem Quartier und einem für sie dienstfreien Aufpasser, nicht 6 oder 7, sondern, je nachdem der Mondierungs-Abzug größer oder geringer ist, 8 Rthlr. monatliche Gage. Wegen des Patents kann kein Abzug, so wie er S. 55. in Anschlag gebracht wird, statt finden, da für den subaltern Offizier nie ein Patent, sondern nur eine Ordre ausgefertiget und mit 5 Rthlr. gelößt wird. Sehr erwünscht wäre es freilich, wenn auch diesen Offizieren ein besseres Auskommen zu verschaffen wäre, als ihnen bei uns, fast eben so wie bei andren Armeen, zugetheilt ist. Billig muß man aber auch nicht vergessen, daß gar viele junge Männer im Civiletat, die sich mit großem Aufwande ihres eigenen Vermögens zum Dienste des Staats geschickt gemacht haben, oft viele Jahre theils ganz unbesoldet, theils für einen sehr geringen Gehalt dienen müssen, indeß der Fähndrich, nicht selten schon im 17ten oder 18ten Jahr, eine zwar kleine, seinen nothwendigsten Bedürfnissen aber nicht ganz unangemessene Besoldung zieht, und, so wie der Verfasser selbst S. 32. sagt, sich „bei günstigen Aussichten" durchhilft. Es ist daher auch nie erlebt worden, daß unsre jungen Offiziere, wie S. 55 und 56. behauptet wird, „durch öfteres Hungern hingewelkt, oder schwindsüchtig worden „wären, und dadurch die Schuld derer gehäuft hätten, „die," nach der kläglichen Apostrophe, womit der Verfasser endiget, „den Nullen in den Listen zu Liebe ein „Heer halten, das man nicht gebrauchen kann, das das „Mark des Landes verzehret und selbst markloß ist."

Aus den bisherigen Erörterungen wird nun ein jeder Unbefangener leicht ermessen, ob der Verfasser,

in Hinsicht seiner Urtheile und Vorschläge über unser Militairwesen, als competenter, partheiloser Richter anzuerkennen sey, ob ihm dafür Dank und Beifall gebühre? So rühmlich es unstreitig ist, durch fleissiges Nachforschen über alles, was dem Vaterlande ersprießlich seyn möchte, Mittel auszufinden, wodurch Mängeln abgeholfen und das allgemeine Beste mehr und mehr befördert werden könnte, so gewiß ist es auch, daß alle bittre leidenschaftliche Krittelein über die Maasregeln der Regierung, zumahl, wenn sie sich nicht auf Sachkenntniß, sondern bloß auf unerwiesene Hypothesen und Gemeinsprüche ohne Belege gründen, offenbar schädlich, wenigstens durchaus ohne Nutzen sind. Sie dienen zu nichts, als Irrthum und Unzufriedenheit zu verbreiten, die Regierung zu verschreien, und ihr das Zutrauen des Volks zu rauben. Eben dies Zutrauen aber, worauf sich die Achtung des Publikums gründet, ist einer jeden Regierung, selbst zum Wohl des Ganzen, unentbehrlich; und ein jeder wahrer Patriot wird um so mehr Anstand nehmen, demselben, es sey in Worten oder Werken, Eintrag zu thun, wenn die Regierung, wie es der Verfasser S. 5. seq. des Vorberichts der unsrigen zugesteht, sich durch Milde, Weisheit, Menschlichkeit und viele andre, jedem rechtschaffenen Unterthan so sehr erwünschte Tugenden auszeichnet, wenn sie „unleugbar den guten Willen hat, das Schlechte gut, das Gute „besser zu machen, der Wahrheit ihr Ohr öffnet, sogar „Tadel," und wahrlich oft sehr unbefugten Tadel „verträgt."

Die vorstehenden Bemerkungen waren schon meist abgedruckt, da die Gedanken eines norweg. Offiziers über ein und denselben Gegenstand im Publikum erschienen; vielleicht können sie aber über ein und andres noch einige Erläuterung geben.

vegen zu erwarten ist,
sich über die Sicherheit
n zu dürfen." Er soll
1)

die Sicherheit des Staa-
thwendig sey, das Man-

fer in seinen Fragen auch
, „ob unsre Armee an-
Tactik, der Fertigkeit
Manövres, nicht nur
berlegen sey:" so begreift
it abzweckt; denn ist die
övres noch nicht hinrei-
n eben dieser Umstand ein
der Uebungsläger. Nach
che aller Kriegsverständi-
kein ander Mittel, Trup-
allenden Operationen und
machen, als die Läger,
sammengezogen, und im
aber im Felddienste, geübt
ie einigen Ruf haben, be-
; die Hanövrischen Trup-
pen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1844961753/phys_0145
DFG